BASTEI

STERNEN FAUST

Die Morax

Band 53 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF • Dänemark 15,75 DKR
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Die Morax

von Volker Krämer

Krieg ist schmutzig.

Für die Verlierer ist er Leid, Schmerz und Tränen – für die Sieger meist nicht minder, doch deren Verluste wandelten sich dann in Triumph und dummen Stolz, wenn sie das eroberte Territorium in Besitz nahmen.

Dieser Krieg jedoch war noch schmutziger gewesen: Ein entvölkerter Planet, verbrannte Erde auf ewig … und seine Sieger gingen, wie sie gekommen waren. Mordende Phantome, nur auf Zerstörung und Plünderung aus, die ihr furchtbares Handwerk perfekt beherrschten.

Doch noch waren sie nicht alle wieder verschwunden.

Der junge J'ebeem wusste sehr wohl, welches Risiko er hier einging. Doch er wollte sie sehen! Ja, er wollte wissen, wie die Henker dieser Welt aussahen.

Und auch er musste zum Plünderer werden. Für sich – und die vielleicht letzten Überlebenden von ganz Otano …

Sun-Tarin verließ die Zentrale der STERNENFAUST II unbemerkt.

Seit Commodore Jackson den Befehl ausgegeben hatte, sich in die Randgebiete des J'ebeem-Reiches zu begeben, herrschte an Bord des Schiffes so eine Art *beunruhigter Langeweile*. Ein unsinniger Begriff, sicherlich, doch Sun-Tarin fiel keiner ein, der besser gepasst hätte.

Viel hatte man über den neuen Auftrag nicht erfahren – ein wohl recht unbedeutender Planet mit Namen Otano hatte einen Hilferuf abgesetzt. Darin war die Rede von einem Angriff auf diese Welt gewesen, durch einen gänzlich unbekannten Feind. Dann jedoch war der Kontakt zu Otano abgebrochen.

Mehrere Schiffe wurden daraufhin in Marsch gesetzt – neben der STERNENFAUST deren Schwesterschiffe SONNENWIND, AMSTERDAM und die MARIA STUART; von einem Dreadnought war ebenfalls gesprochen worden – der NELSON unter *Commodore* Mikael Sakuro. Das aber war dann auch schon alles, was bekannt war.

Es war klar, dass jeder an Bord an die Dronte dachte. Was, wenn nun schon wieder ein fremder Feind auftauchte, der dieser Gefahr gleich kam, der unter Umständen eine noch größere Bedrohung darstellte?

Der Flug nach Otano beanspruchte nach Bordzeit 22 Tage – eine lange Zeit, die bislang vollkommen ereignislos verlaufen war. Daran würde sich sicher bis zur Ankunft auch nichts ändern. Jeder ging den Routinen nach, die sein Posten mit sich brachte. Sun-Tarin spürte die wachsende Gereiztheit, die sich auch in der Zentrale breitmachte.

Manchmal war es besser, wenn man sich zurückzog. Sun-Tarin war nun bereits eine geraume Zeit lang Austauschoffizier an Bord der STERNENFAUST II, eine Zeit, in der sich bereits einiges für ihn zum Positiven hin verändert hatte.

Die offene Ablehnung, die man ihm gegenüber an den Tag gelegt hatte, war bei Teilen der Mannschaft zu Akzeptanz geworden; und wenn schon nicht dazu, dann doch in den allermeisten Fällen zu Gleichgültigkeit.

Der Kridan war selbst damit zufrieden, denn mehr konnte er einfach nicht erwarten. Zu lange hatte der Krieg zwischen den Kridan und der Menschheit getobt – hier an Bord gab es kaum jemanden, der in dieser Zeit nicht zumindest ein Familienmitglied, einen guten Freund oder gar den Lebenspartner verloren hatte. Sun-Tarin wusste das. *Also* hielt er sich oft mehr zurück, als das im Allgemeinen seine Art war.

Die Stimmung, die an diesem Tag in der Zentrale herrschte, benötigte nun wirklich keinen Reibepunkt, der unterschwellige Gereiztheit zum Ausbruch bringen konnte. Das hier waren alles Soldaten – diszipliniert, hoch qualifiziert und konzentriert. Sie beherrschten auch die Kunst der Geduld, des Wartens. Sun-Tarin bewunderte sie dafür. Doch auch der geduldigste Mensch mochte es nicht, wenn ihm ein anderer, der keine bestimmte Funktion ausübte, über die Schulter sah.

Lieutenant Commander Mutawesi hatte ihm kurze, beinahe beiläufige Blicke zugeworfen, die der Kridan aber sehr wohl zu deuten wusste.

Hast du nichts Besseres zu tun? Du stehst uns hier nur im Weg …

Lautlos glitt die Tür hinter Sun-Tarin zu. Ein Blick auf den Chronometer in der Zentrale hatte ihn an einen Termin gemahnt, den er nicht vergessen durfte. Er war sich nicht sicher, ob er das im Grunde nicht am liebsten getan hätte – andererseits … warum denn eigentlich nicht?

Es ging dabei um eine Einladung. Am ehesten hätte der Kridan noch damit gerechnet, von Captain Frost oder Bruder William zu einem – wie die Menschen es nannten – Plauderstündchen geladen zu werden. Doch das Ansinnen war von einer ganz anderen Seite an ihn herangetragen worden: von Sergeant Wanda Ndogo – die Massai-Nachfahre –, die an Bord den nicht offiziell besetzten Posten eines Versorgungsoffiziers einnahm. Für eine solche Dienststelle war die Besatzung der STERNENFAUST II ganz einfach zu klein. Sergeant Ndogo unterstand direkt dem Ersten Offizier van Deyk, der ihr jedoch weitgehend freie Hand ließ. Sie machte ihre Sache mehr als gut, sah diese Aufgabe jedoch nicht als *Ende der Fahnenstange* ihrer noch jungen Karriere im Star Corps an.

Sun-Tarin und Wanda Ndogo waren gemeinsam in den Einsatz auf Wingat VII gegangen, der Eiswelt, auf der ein entscheidender Test mit dem Virus durchgeführt worden war, der im Kampf gegen die Dronte zum Sieg geführt hatte.

Dabei war Sergeant Ndogo durch eigene Leichtsinnigkeit und Unerfahrenheit in solchen Situationen in eine lebensbedrohende Lage geraten. Der Kridan hatte eingegriffen – in buchstäblich letzter Sekunde. Sun-Tarin fühlte sich nun wahrlich nicht als Held und Lebensretter, doch Wanda Ndogo sah das ganz anders, zumal Sun-Tarin keine Meldung über diesen Zwischenfall gemacht hatte. Für ihn war die Sache vergessen.

Nicht so für Sergeant Ndogo. Sie hielt sich selbstverständlich zurück, drängte sich dem Kridan in keiner Weise auf, doch Sun-Tarin spürte, dass sie bemüht war, ihm mit oft nur winzigen Gesten ihre Dankbarkeit zu zeigen. Ein Beispiel war der plötzlich doch um einige Dinge erweiterte Nahrungsvorrat, den man an Bord der STERNENFAUST für ihn angelegt hatte.

Sun-Tarin war neuen Erfahrungen gegenüber aufgeschlossen, doch wenn es um sein leibliches Wohl ging, dann gab es für ihn ganz einfach Grenzen. Er konnte und wollte nicht alles essen, was sich die Menschen so täglich antaten. Sein Organismus hätte das auch nicht freiwillig mitgemacht.

Eierfresser! Es war tatsächlich ein Schock für Sun-Tarin gewesen, als er die Essgewohnheiten der Menschen an Bord studiert hatte. Natürlich erging es der Besatzung im Umkehrfall nicht viel anders.

Der Kridan verlangsamte seine staksend wirkenden Schritte. Er hatte natürlich keine Ahnung, was ihn hier erwartete, doch er gestand sich ein, dass er die Gegenwart dieser ruhigen und um Objektivität bemühten Frau durchaus schätzte. Ehe er den Türmelder betätigte,

versuchte er sich vorzustellen, wie es in Sergeant Ndogos Kabine wohl aussehen mochte.

Die Kabinen, die Sun-Tarin bisher gesehen hatte, strahlten ganz einfach Sachlichkeit und Spartanisches aus; die Crewmitglieder waren beinahe ausnahmslos Soldaten, für die *geschmackvolles* Einrichten einfach nur Firlefanz war – so drückten sie es selbst aus. Sie kannten es auch überhaupt nicht anders.

Bei Wanda Ndogo konnte das aber ganz anders sein, denn sie hatte einen Hang zu Traditionen, wie Sun-Tarin aus den gemeinsamen Gesprächen herausgehört hatte. Der Kridan hatte sich informiert: Masken, Wandteppiche, Kerzen, Geruchensembles jeglicher Art … native Kunst aus der Vergangenheit des Massai-Volkes – damit musste er rechnen.

Es wäre für ihn überaus interessant, eine Menschenfrau der Gegenwart in dem Ambiente ihrer Ahnenzeit zu erleben. *Das* würde sicher jede Info aus der Datenbank bei Weitem übertreffen.

Als sich die Tür vor dem Kridan öffnete, blickte er in Wanda Ndogos reichlich verwirrt wirkendes Gesicht. »Bitte, Sir, kommen Sie doch herein.«

Für einen kurzen Moment glaubte Sun-Tarin, seine Gastgeberin hätte ihren gemeinsamen Termin vergessen, doch dem war natürlich nicht so. Der schlichte Tisch, an dem zwei Stühle standen, von denen der eine jedoch eine Spezialanfertigung war, die Sun-Tarin ein bequemes Sitzen ermöglichte, war mit seltsam anmutenden Töpfen und Schalen gedeckt. Wanda Ndogo hatte sich große Mühe gegeben, und zumindest in einer Hinsicht war das Interesse des Kridan geweckt: Seine scharfen Augen konnten keines dieser Gerichte identifizieren.

Er fragte sich, wo der Sergeant den Stuhl beschafft hatte, doch da Wanda für die Versorgung zuständig war, traf dies sicher auch auf die Beschaffung zu – sie hatte Zugriff auf den knapp bemessenen Lagerraum an Bord.

Der Rest von Sergeant Ndogos Kabine enttäuschte ihn jedoch maßlos. Die gleiche Schlichtheit wie in allen anderen Unterkünften. Tisch, Stühle, Bett, hinter den Wänden versteckt die *Invisibles*, wie man die nach außen nicht sichtbaren Schränke getauft hatte, in denen jeder Soldat seine wenigen privaten Habseeligkeiten verstaute.

Selbst die Luft in der Kabine roch … nun … wie es eben auf der STERNENFAUST roch. Sun-Tarin verabschiedete sich im Stillen von der erhofften Geschichtsstunde.

Sie redeten kaum miteinander, als sie sich am Tisch gegenübersaßen. Der Kridan hielt sich zurück, beobachtete den Sergeant. Wanda stocherte in den Speisen herum, die sie ihrem Gast mit kargen Worten erläuterte, damit dieser auch sicher sein konnte, nichts für ihn Unbekömmliches zu sich zu nehmen.

Sun-Tarin musste zugeben, dass ihm die Gerichte ausgezeichnet schmeckten – oft undefinierbar, aber gut. Schließlich hielt er es für angebracht, die seltsame Stimmung zu bereinigen. »Sergeant Ndogo,

was ist mit Ihnen?«

Wanda blickte ihn verschreckt an, wie ein Kind, das man beim Murmeldiebstahl erwischt hatte.

Sun-Tarin lehnte sich zurück. »Ich habe Ihre Einladung gerne angenommen, und ich bin von Ihren Kochkünsten begeistert – sie haben sich hier große Mühe für mich gemacht, doch ich hoffe, dass Ihre gedrückte Stimmung nichts mehr mit den Dingen zu tun hat, die sich damals auf Wingat VII zugetragen haben. Oder ist dem so?«

Wanda Ndogo blickte den Kridan mit großen Augen an, dann schüttelte sie den Kopf. »Nein, Sir. Ich bitte meine Laune zu entschuldigen, aber …« Sie hielt inne, schien sich nicht sicher zu sein, ob sie weiterreden sollte. Dann gab sie sich einen Ruck. »Das hat einen gänzlich anderen Grund.«

Der Kridan blickte sie auffordernd an.

Zumindest deutete die Schwarzafrikanerin seine Haltung so. »Nun gut. Ich hatte in meiner letzten Ruhephase einen Traum. Ich weiß, alle Menschen träumen, doch ich gehöre zu denen, die sich daran nach dem Aufwachen nie erinnern können. Dieser jedoch hat sich fest in meinen Kopf gebrannt. Ich fuhr mit einem seltsamen Wagen über eine gewaltige Steppe. Am Horizont konnte ich die Silhouette des Mount Kenya erkennen – ich war also in Afrika, der Heimat meiner Ahnen. Überall um mich herum weideten Rinder.«

Sun-Tarin erinnerte sich, dass Wanda Ndogo ihm erzählt hatte, dass ihr Volk – die Massai – Hirten gewesen waren, die den Glauben besaßen, alle Rinder der ganzen Welt würden ihnen gehören, nur ihnen allein.

»Es waren unzählige Tiere, die dicht an dicht standen. Sie waren alle weiß wie Schnee. Ich fuhr immer weiter, doch plötzlich … da erkannte ich zwischen den Rindern einige schwarze Exemplare, die mir immer näherkamen. Sie kamen von allen Seiten, und dann flogen sie regelrecht auf meinen Wagen zu. Ich hatte Angst, versteckte mich im Inneren des Gefährts. Ich hörte, wie die Schwarzen von außen gegen den Wagen prallten, sich dort festkrallten. Ich geriet in Panik, doch da hörte ich schon die Schläge ihrer Hufe … Plötzlich platzte die Wagenhülle an mehreren Stellen gleichzeitig auf. Ich sah ihre Hufe, die nach mir traten, und ich konnte mich nirgendwo verstecken! Ich habe geschrien – und von meinem eigenen Schrei bin ich endlich aufgewacht.«

Sie massierte sich mit den Fingerspitzen die Stirn, als versuche sie so die Bilder zu verscheuchen, die sie seither verfolgten. Der Kridan ahnte, was in der jungen Frau vorging.

»Böse Träume, Vorahnungen – das alles ist auch meinem Volk nicht fremd. Doch nicht hinter jedem Traumbild steckt eine reale Gefahr. Es war vielleicht nur die Verarbeitung all der Dinge, die in der letzten Zeit geschehen sind. Zu viel würde ich an Ihrer Stelle da nicht hineininterpretieren.« Er gestand sich ein, dem Sergeant gegenüber jetzt nicht ganz ehrlich zu sein, denn wenn ein solches Traumerlebnis

eine Einmaligkeit darstellte, dann mochte durchaus etwas an der Sache dran sein. Doch Wanda Ndogo war bereits verunsichert, da musste er nicht noch Öl auf die Flammen ihrer Furcht gießen.

Die Massai stand auf, begann den Tisch abzuräumen, denn das eigentümliche Mahl war offensichtlich beendet. Ihre Bewegungen schienen reine Routine zu sein – Sun-Tarin glaubte, dass ihr Kopf jetzt nicht wusste, was die Hände taten. »Ich weiß es ganz einfach. Es wird etwas Schreckliches geschehen. Schon bald. Sun-Tarin, ich fürchte, wir fliegen in unser Verderben.«

Der Kridan erhob sich nun auch. »Sergeant, in Ihrem Bewusstsein steckt nach wie vor die große Bedrohung, als die sich die Dronte erwiesen haben. Ich denke, Sie können sich von dieser überstandenen Gefahr einfach noch nicht lösen. Wahrscheinlich sind Sie nicht die Einzige an Bord, die von schweren Träumen verfolgt wird. Und was das Ziel unseres Auftrags angeht, so denke ich, dass wir da Captain Frost und ihrem Urteilsvermögen vertrauen sollten. Nicht mehr lange, dann wird die STERNENFAUST II im Zielgebiet ankommen. Dann ist die Wartezeit endlich vorüber, die an den Nerven zehrt.«

Wanda senkte den Blick. »Ich möchte Ihren Worten nur zu gerne glauben, Sir, aber ich war mir noch nie zuvor so sicher: Mein Traum hat mir einen Fetzen der nahen Zukunft gezeigt. Ich kann ihn nur nicht deuten – *noch* nicht …«

Der Kridan und die Massai saßen anschließend noch für eine kurze Zeit beisammen, doch jeder Versuch, ein anderes Thema in Angriff zu nehmen, misslang schon nach wenigen Sätzen. Irgendwann verabschiedete sich Sun-Tarin von seiner Gastgeberin.

Erst auf dem Gang fiel ihm ein, dass er Sergeant Ndogo nicht einmal gefragt hatte, was er denn da so alles bei ihr gegessen hatte. Er nahm sich vor, das so rasch wie nur möglich nachzuholen, denn einige der Speisen waren wirklich dazu angetan, nicht nur dieses eine Mal gekostet zu werden. Er fühlte sich satt, aber nicht übersättigt. Nun, vielleicht gab es in dieser Hinsicht von den Menschen tatsächlich noch so einiges zu lernen.

Sun-Tarin hoffte, dass sich die junge Frau nun rasch von ihren Ängsten trennen würde. Sie hatte ihn eigentlich nicht beunruhigt … doch nun wünschte auch er sich, dass die STERNENFAUST ihr Ziel bald erreicht hatte.

Er konnte nicht ahnen, dass Wanda Ndogo in diesem Augenblick auf ihrem Lager saß. Sie wippte mit dem Oberkörper vor und zurück … in einem gleichbleibenden Rhythmus, der nicht aus ihr selbst zu stammen schien.

Es war die Angst, die sie lähmte – die sie wie ein schwarzes Tier ansprang …

*

Merlik Talas nutze jede sich ihm bietende Deckung aus.

Dass es daran hier nicht mangelte, war das Ergebnis des harten Bombardements, mit dem der unbekannte Feind Otano überzogen hatte. Kein Stein stand mehr auf dem anderen – eine Redensart, die sich hier als real zeigte.

In den Außenbezirken der Hauptstadt Otarak sah es nicht anders aus. Talas kannte die Stadt nicht gut genug, um sich auch jetzt noch problemfrei orientieren zu können; das mochte einem J'ebeem gelingen, der hier sein ganzes Leben verbracht hatte. Merlik jedoch war hier ja nur Gast.

Unweit von ihm loderten zwei schlanke Flammen in den Nachthimmel hinauf. Wahrscheinlich hatte sich ein Gasdepot in dieser Form Ventile gesucht, und brannte nun langsam aus. Aus der Ferne hörte er heftige Detonationen, die sicher Nachwirkungen der radikalen Zerstörung dieser Stadt waren.

Die Angreifer hatten Otano bereits wieder verlassen. Oder sie waren zumindest dabei, denn nach wie vor waren die Erschütterungen von startenden Triebwerken zu spüren. Talas war hier, weil er die Lage erkunden wollte, und weil er sie sehen musste … Er wollte wissen, wie diese Barbaren aussahen!

Atombomben … welche raumfahrende Rasse nutze eine solche veralterte, regelrecht verpönte und geächtete Waffe? Keinem Invasor war damit gedient, die Welt, die er sich zu eigen machen wollte, für eine schier endlose Zeit zu verseuchen. Was wollte ein Okkupant mit einem verstrahlten Planet? Welchen Nutzen sollte das bringen, wenn die unterdrückte Rasse nahezu ausgelöscht wurde, die wenigen Überlebenden mit den Nachwirkungen der Verstrahlung zu kämpfen hatten?

Merlik spürte, wie auch er von der harten Strahlung attackiert wurde. Es war ihm gelungen, mittels einiger Chemikalien eine Medizin zu erstellen, die ihn – und die anderen Überlebenden – zumindest vorübergehend vor den Schäden schützte, doch das war alles andere als ein sicherer Schutz. Er war sich nicht ganz sicher, doch länger als dreißig Tage würde dieses Mittel nicht wirksam bleiben. Es fehlten ihm ganz einfach ein paar Komponenten, um eine perfekte Mixtur zusammenzustellen. Ob Hilfe bereits unterwegs war, entzog sich seiner Kenntnis, denn es konnte ihm niemand sagen, ob ein Rettungsruf überhaupt von Otano ausgegangen war.

Das war einer der Gründe, warum er nun hier durch die Ruinen schlich. Er musste die fehlenden Ingredienzien selbst finden. Die Universität, in dessen Labor er sich bedient hatte, war dem Erdboden gleichgemacht worden. Sinnlos, sich dort noch einmal umsehen zu wollen. Aber es hatte in Otarak eine Fabrik gegeben, die sich auf Heilchemie spezialisiert hatte. Er musste sie nur finden – falls überhaupt etwas von ihr übrig geblieben war.

Merlik gestand sich ein, dass er nun doch die Hilfe eines Ortskundigen gebraucht hätte. Aber er hatte ja jede Begleitung

abgelehnt, weil er die Überlebenden eher für potentielle Klötze an seinen Beinen gehalten hatte. Sie hielte sich tief in dem Höhlensystem der Felsformation versteckt, die man hier den *Tempel der Drachengötter* nannte. Vor wenigen Tagen noch hatte Merlik den Tempel besichtigt, so wie das Touristen nun einmal taten. Eine Art Tourist war auch er auf dieser Welt gewesen, wenn auch einer der besonderen Art: ein Heiratstourist, wenn man das so sehen wollte.

Merlik Talas war hierhergekommen, weil er die »gute Partie« finden wollte, zu der ihm seine eigene Familie drängte. Er hatte geglaubt, sie hier zu finden, in der Tochter von Kando Fanshur, Patriarch des Hohen Hauses Lovinar. Macht, Einfluss – das alles war ja nun einmal nicht zu verachten … gepaart mit einer Frau wie Kamiana … ein verführerischer Gedanke.

Doch Kamiana lag nun in den Höhlen des Tempels, tot … Merlik hatte seiner Braut nicht mehr helfen können, denn die Strahlungsverbrennungen hatten ihr keine Chance gelassen. Vielleicht war sie besser dran als die Mitglieder ihrer Familie, die nun noch immer um ihr Leben bangen mussten. Die Verstrahlung oder der unbekannte Feind – eines von beiden konnten sie vielleicht überleben, doch beides zur gleichen Zeit?

Es hatte sich herausgestellt, dass von der hohen Familie Lovinar einzig und allein die Frauen stark waren. Kamianas Schwester Sifana barg in sich einen Mut, der ganz erstaunlich war. Erst jetzt war Merlik klar geworden, was für eine unglaubliche Frau Sifana war, denn ihre Energie toppte die von Vater, Bruder und Onkel um Längen. Dennoch hatte sich Talas geweigert, Sifana bei seinem gefährlichen Ausflug mitzunehmen. Das war vielleicht ein Fehler gewesen, denn sie hätte ihm mit ihren Ortskenntnissen nun ohne Schwierigkeiten helfen können.

Vorsichtig näherte sich Merlik den Lichtern, die spärlich gestreut hier und da aufflackerten. Ihm war klar, dass ihr Ursprung nicht in Überlebenden zu suchen war – dort lauerte der Feind, besser gesagt seine Nachhut, die noch immer nicht den Rückzug von dieser zerstörten Welt gesucht hatte. Sie plünderten weiter. Was mochte es sein, das sie noch am Boden hielt?

Es musste von hohem Wert und gleichzeitig nur schwer zu rauben sein.

Der Ortsteil, in dem Merlik sich jetzt befand, war früher der Industrie vorbehalten gewesen. Was gab es hier noch zu plündern? Rohstoffe? Vielleicht Technologie? Vorsicht und Neugier waren nicht eben miteinander verwandt … und die Neugier siegte bei dem jungen J'ebeem. Beinahe wäre er über die Reste des Firmenschildes gestolpert, dessen Aufschrift ihm die Antwort gab:

…rz Lager – Tor 1 … Der Rest war wieder unleserlich durch die Hitze verschmolzen. Ein Rohstofflager hielt die Invasoren also länger auf, als sie es vielleicht geplant hatten. Merlik hatte keine Ahnung, was hier gelagert wurde, doch die Nähe zu einem der Raumhäfen machte dieses

ehemalige Industriegebiet zu einem perfekten Standort. Plünderer hatte es schon zu allen Zeiten und in allen Rassen gegeben, und ein bevorzugtes Plündergut waren Rohstoffe.

Edelsteine, Artefakte und Schmuck konnte man oft nur in einem ganz bestimmten Kulturkreis wieder absetzen, denn für andere Rassen waren diese Dinge ja vielleicht nur Schrott.

Rohstoffe hingegen benötigte jeder – schon seit Beginn der Raumfahrt hatte es bei den J'ebeem regelrechte Schwarzmarktbörsen dafür gegeben. Bei anderen Völkern würde das ähnlich sein.

Von *Tor 1* existierte jetzt nur noch dieses Schildfragment. Der Rest hatte sich der Gewalt beugen müssen. Nichts und niemand hinderte Talas daran, das Gelände zu betreten. Er schlich dem Lärm entgegen, denn der war sein einziger Anhaltspunkt.

Überall loderten Brandherde auf und warfen bizarre Schatten. Schatten, die sich plötzlich auf Merlik zu bewegten! Verzerrt vernahm er knurrende Laute, die von den Schatten ausgingen. Selbst der beste Translator hätte wohl große Schwierigkeiten gehabt, diese Töne in eine für einen J'ebeem verständliche Sprache umzuwandeln.

Merlik wusste genau, wie verzerrt Schattenspiele wirken konnten. Vielleicht waren diese Wesen nicht größer als er? Oder gar kleiner? Jetzt jedoch wirkten ihre Schemen wie Berge, die sich ihm immer weiter näherten.

Schock oder pure Angst … vielleicht war es beides, dass ihn wie gelähmt verharren ließ. *Fort, er musste fort von hier!* Talas schaffte es nicht, diese Gedanken in die Tat umzusetzen. Seine Muskeln verweigerten ihm den Dienst. Und in der nächsten Sekunde würden die Schatten nahe genug sein, um ihn zu entdecken.

Etwas griff nach Merlik Talas.

Etwas … oder jemand?

Heftig wurde er nach hinten gerissen, verlor plötzlich den Halt unter den Füßen. Er schlidderte eine kurze Schräge hinunter, bis er wieder festen Boden verspürte. Eine Hand presste sich ihm kraftvoll auf den Mund.

»Still, keinen Laut jetzt.« Die Worte waren nur ein Zischen. Knapp sechs Fuß über Merlik und seinem Retter wurden die Knurrlaute nun deutlich hörbar. Für Sekunden verharrten die Schatten exakt über ihnen. Einen Schritt zur Seite nur, dann würden die Wesen sie finden.

Als die Geräusche langsam verhallten, verschwand die Hand von Merliks Mund. Endlich konnte er sich die Person ansehen, die ihm wahrscheinlich das Leben gerettet hatte.

Merlik Talas riss die Augen weit auf. »Sifana … du?« Ohne darauf zu achten, war er in die vertraute Anrede verfallen. Etikette waren hier nun wohl endgültig nicht mehr angesagt. »Ich habe dir doch gesagt du …«

Die junge Frau – Schwester von Kamiana, die Merliks Frau hatte werden sollen – ließ ihn nicht ausreden. Ihre Stimme klang nach wie vor gepresst. »Was bist du? Mutig? Oder einfach nur dumm? Du hast

dich benommen wie ein Kind, Merlik! Oder wolltest du unbedingt sterben?«

Talas hörte die Wut, aber auch die Sorge, die aus Sifana sprach. Nach Kamianas Tod hatten die beiden jungen J'ebeem gespürt, dass sie zueinander passten. Mehr als Andeutungen hatte es nicht gegeben, doch Sifana verkörperte in ihrem unabhängigen Geist und der Art, wie sie ihn auslebte, genau das Bild der Frau, nach der er sich sehnte.

Merlik warf alle Konventionen über Bord. Heftig drückte er Sifana an sich. »Ich danke dir. Du hast ja Recht. Ich habe mich idiotisch benommen, aber ich wollte sie sehen. Einfach nur sehen!«

Sifana machte sich sanft von ihm frei. »Wir müssen zurück zu den anderen. Dort finden diese Mörder uns nicht.«

Merlik schüttelte den Kopf. »Zunächst zeigst du mir den Weg zu der Chemiefabrik. Vielleicht finden wir ja dort die fehlenden Bestandteile, aus denen ich dann ein echtes Heilmittel erzeugen kann. Wenn nicht, dann werden deine Familie und wir nicht mehr länger als drei Wochen zu leben haben – im besten Fall.«

»Ich bin dir direkt gefolgt, als ich bemerkte, dass du dich aus dem Tempel entfernt hattest.« Sifanas Augen sprachen von der Sorge, die sie um Merlik gehabt haben musste. »Du konntest die Fabrik nicht finden – nicht alleine, und auch nicht mit meiner Hilfe. Ganz einfach weil von ihr nichts mehr übrig geblieben ist. Komm, wir gehen zurück zum Tempel der Drachengötter.«

*

Merlik Talas sah ein, dass es einem Selbstmord gleichkam, hier den Helden spielen zu wollen. Er wollte sein Leben nicht noch einmal riskieren, nur um einen der Invasoren zu Gesicht zu bekommen. Sifana war eine kluge Frau – also folgte er ihr. Es ging jetzt nur noch um das Überleben, und das war im Tempel der Drachengötter noch am ehesten möglich, bis … ja, bis Hilfe eintraf. Wenn die denn tatsächlich kam.

Immer wieder mussten sich Sifana und Merlik rasch Deckung suchen, denn die Plünderer starteten nun offenbar ihren Rückzug. Die Bäuche ihrer Landungsschiffe waren vollgestopft mit Beute, die Welt, die sie hinterließen, war nur noch eine lebensfeindliche Wüste – mehr wollten sie nicht.

Was für eine Rasse war da auf der intergalaktischen Bühne aufgetaucht? Talas war sich längst sicher, dass sie es hier nicht mit einer der bekannten Lebensformen zu tun hatten. Nicht einmal mit einer Randgruppe davon. Piraterie war keiner Rasse fremd – jede hatte ihre mehr oder minder leidvollen Erfahrungen damit machen müssen. Doch das hier hatte einen anderen, einen noch entsetzlicheren Beigeschmack.

Die Lust an Zerstörung und Mord.

»Hinlegen!« Sifana zog Merlik zu Boden, denn sie hatte das niedrig fliegende Shuttle als Erste entdeckt. Es flog in die Richtung, in die

Merlik und Sifana wollten – direkt auf die Felsenformation zu, die auf Otano nur als Tempel der Drachengötter bekannt war. In dem weit verzweigten Höhlenlabyrinth unterhalb der Felsen wartete Sifanas Familie auf Rettung, hoffte gleichzeitig, nicht doch noch von den Invasoren entdeckt zu werden.

In einer flachen Kurve zog das Shuttle seine Bahn exakt über die vom Klima durch Korrosion modellierten Drachenköpfe weg. Merlik Talas hörte Sifanas Schrei den Bruchteil einer Sekunde, bevor er selbst begriff, was dort geschah. Er sah die Bomben nicht – dazu ging alles viel zu schnell. Was er sah, war das Inferno der mächtigen Explosionen, die alles in einem einzigen Moment vernichteten, was die Natur über eine Ewigkeit hinweg geschaffen hatte.

Der Boden bebte über Minuten, heiße Winde rauschten über die flach liegenden J'ebeem hinweg, die es nicht wagten, die Köpfe zu heben. Dann kehrte die Stille zurück, nur unterbrochen vom bösen Knistern der überall schwelenden Brände.

Langsam setzte sich Merlik auf. Sein Blick ging zu Sifana, die noch bäuchlings auf dem Boden lag. Sie regte sich nicht, da war nicht einmal ein Zucken der Schultern zu erkennen … Die junge Frau hatte vor wenigen Momenten alles verloren, was ihr noch geblieben war. Niemand aus ihrer Familie konnte das überlebt haben. Absolut unmöglich. Als Sifana aufstand, sah Merlik die Tränen in ihren Augen. Er sah auch den verzehrenden Hass, der sich dort eingenistet hatte.

»Warum?« Nur das eine Wort kam über ihre Lippen.

Talas konnte es nur mutmaßen. »Aus Hass auf alles Schöne? Aus reiner Zerstörungswut? Ich weiß es nicht. Vielleicht wollten sie auch nur nutzlosen Ballast abwerfen … einfach so.«

Sifana starrte noch Minuten lang in Richtung der atomaren Hölle, dann gab sie sich einen Ruck. »Komm, wir müssen uns einen Unterschlupf suchen. Ich will das hier überstehen. Mich sollen sie nicht klein kriegen, nicht mich! Ich will sehen, wie man sie dafür zur Rechenschaft zieht. Komm, Merlik.«

Sie ging los – einfach so. Es war schließlich auch gleichgültig, welche Richtung sie wählen würden, denn überall erwartete sie Tod und Zerstörung.

Vielleicht war die ersehnte Hilfe ja bereits unterwegs? Sifana hatte Recht. Sie mussten das hier überleben, damit die Galaxis erfuhr, was geschehen war – auf welche Gefahr man sich einzustellen hatte.

Merlik Talas aus dem Haus Haskano schloss sich Sifana Fanshur an, die dem Hohen Haus Lovinar angehörte … doch das gab es nun nicht mehr.

Für sie gab es nur einen Weg – und der ließ sich besser zu zweit gehen.

*

Die angespannte Stimmung in der Zentrale der STERNENFAUST II steigerte sich von Minute zu Minute.

Captain Dana Frost wusste ganz genau, dass ihr sofort und ohne Aufforderung jede noch so winzige Veränderung gemeldet würde, doch sie konnte sich dennoch nicht gänzlich zurückhalten. »Lieutenant Briggs?«

Der Angesprochene verzog keine Miene. Er konnte die unterschwellige Nervosität bei seinem Captain sehr gut verstehen. Dennoch blieb ihm nicht weiter zu tun, als Frost die immer gleiche Meldung zu geben.

»Nichts, Captain. Rein gar nichts. Wir sind hier sozusagen mutterseelenallein auf weiter Flur.« Das entsprach zwar nicht unbedingt einer korrekten Meldung, doch Dana Frost begriff, dass es auch in ihrer Crew brodelte. Da rutschte schon einmal das eine oder andere überflüssige Wort mit in eine Meldung.

Das war nachvollziehbar, denn ihre Mission konnte man als äußerst heikel bezeichnen. Vor nahezu 30 Tagen war der knappe Hilferuf von dem Planeten Otano abgestrahlt worden. Er enthielt keine Details, wohl aus Unwissenheit darüber, wer die Welt so unvermittelt angegriffen hatte. Bis die J'ebeem ein Hilfeersuchen an ihre Verbündeten gestellt hatten, waren einige Tage vergangen. Dazu kam, dass Otano wirklich weit abseits im j'ebeemschen Machtbereich lag – beinahe am anderen Ende, von den Solaren Welten der Menschheit aus gesehen.

Es war nicht allein die Sorge, dieser unbekannte Feind würde sich noch in der Nähe des Systems aufhalten, in dem Otano lag, die Dana Frost immer wieder nach Ortungssignalen fragen ließ. Es war auch die Verwunderung darüber, offenbar wieder einmal am schnellsten vor Ort anzukommen.

Es war ihr angekündigt worden, dass sich die Schwesterschiffe SONNENWIND, AMSTERDAM sowie die MARIA STEWARD gleichfalls auf den Weg hierher gemacht hatten, doch mit keinem der drei bekamen sie Funkkontakt.

Mit dem ebenso angekündigten Dreadnought NELSON hätte Frost eh noch nicht rechnen können, denn der war nun einmal nicht so schnell – und zudem mindestens so weit vom Zielort stationiert wie die anderen Raumer.

Unverständlich jedoch war für sie das Fehlen der Schiffe der J'ebeem. Besonders die MOND VON KANASH unter den Kommando von Siron Talas sollte hier sein. Der Kreuzer war zwar nicht so schnell wie die STERNENFAUST II, doch es war ein wenig früher hierher aufgebrochen. Es konnte zumindest nicht mehr lange dauern, bis die MOND VON KANASH auftauchte.

Dana Frost wäre das sehr lieb gewesen, denn sie hielt Siron Talas für einen mehr als vernünftigen Mann, der vor dem Handeln nachdachte, was man nun leider nicht von allen Raumschiffkommandanten behaupten konnte; Dana schloss einige ihr bekannte Star Corps

Mitglieder da gar nicht aus.

Sicher, es wäre leicht gewesen, die MOND per Funk anzurufen, doch solange Frost nicht wusste, mit wem sie es hier unter Umständen zu tun bekam, solange wollte sie auf einen regen Funkverkehr verzichten.

»Nicht Freund, nicht Feind …« Der Erste Offizier der STERNENFAUST, Commander Stephan van Deyk, stand direkt neben seinem Captain. »Dafür jedoch endlich das Ziel vor Augen.« Er deutete auf den Hauptbildschirm. »Bald wissen wir mehr.« Das System, in dem Otano lag, war nun schon deutlich sichtbar.

Es war natürlich nur ein subjektiver Eindruck, der von dem Wissen um die dortigen Geschehnisse geprägt wurde, doch irgendwie erschien das Bild bedrohlich. Dana Frost schüttelte den Kopf. So einen Unsinn durfte sie nicht an sich heranlassen.

Der Anflug in das Planetensystem gestaltete sich quälend langsam.

Irgendwann gesellte sich van Deyk zu seinem Captain. »Die ersten Messungen müssen gleich einlaufen, dann wissen wir sicher schon mehr. Allerdings … nach 22 Tagen reiner Flugzeit, die wir nun einmal bis hierher benötigt haben, können wir sicher nicht mehr mit sonderlich ›frischen Werten‹ rechnen. Hoffentlich sind überhaupt brauchbare Messungen dabei.«

Dana nickte. »Ja, sicher ist das nicht. Ich verstehe auch die J'ebeem nicht. Irgendeiner ihrer Raumer muss doch näher an dieser Welt gestanden haben als wir – oder der MOND VON KANASH. Wir sind schließlich einmal quer durch ihr Reich geflogen. Wenn man sich vielleicht auch nicht direkt nach Otano gewagt hätte, so wären schnelle Messwerte doch sicher machbar gewesen.«

»Wie war das noch mit den Kastanien, die doch besser die anderen aus dem Feuer holen, wenn ich das einmal so sagen darf?« Van Deyk mochte damit durchaus richtig liegen. Wenn bei so einer Aktion dann irgendetwas schief ging, dann konnte man ja wunderbar die Schuld von sich weisen und sagen, dass man sich doch besser nicht auf andere verlassen sollte. Alles musste man selbst machen … Dana hatte ähnliche Dinge schon mehr als einmal erlebt.

Lieutenant Susan Jamil, die an der Kommunikations-Konsole saß, meldete sich als Erste. »Captain, ich empfange von der Planetenoberfläche eine undefinierbare Menge von Sendungen.«

Dana Frost blickte irritiert zu Lieutenant Jamil. »Was darf ich unter ›Sendungen‹ verstehen, Lieutenant?«

Susan Jamil blickte Frost in die Augen. »Radiowellen … allesamt im Ultrakurzwellenbereich. Sie sind jedoch so stark verzerrt, dass ich keine dieser Nachrichten entziffern kann.«

»Ultrakurzwelle?« Commander van Deyk runzelte die Stirn. »Das gute alte Radio?«

Susan Jamil schüttelte den Kopf. »Nein, Sir, eher so etwas wie Amateurfunker. Das war in vergangenen Zeiten ja auch auf der Erde ein weit verbreitetes Hobby. Ich habe das Gefühl, als würden dort unten die Überlebenden verzweifelt versuchen, untereinander Kontakt

aufzunehmen.

Oder – zumindest haben sie es versucht. Die Sender sind zwar relativ schwach, aber sie laufen auf Dauerbetrieb. So eine Art Netzwerk, vermute ich. Aber entscheidend ist, was diese Sendungen so überlagert und verzerrt. Das verstehe ich nicht.«

»Alle Entzerrer und sonstigen Filter versucht?« Van Deyk kannte die Antwort im Grunde schon, denn Susan Jamil arbeitete präzise und selbstständig.

»Alles ausprobiert, Sir. Das Ergebnis ist leider negativ.«

»Captain, ich glaube, ich kann die Antwort geben. Ich lege die Werte auf Ihren Schirm.« Die Ansage kam von Lieutenant Ashley Briggs. Seine Scanner lieferten nun erste Ergebnisse.

Erschreckende Ergebnisse!

Der ganze Planet war nichts weiter als eine einzige große Wunde, in der harte atomare Strahlung tobte! Ehe auch nur irgendwer einen ersten Kommentar abgeben konnte, war schon jedem auf der Brücke der STERNENFAUST II klar, dass sie auf Otano nichts finden würden, als einen riesigen, planetenumspannenden Friedhof.

»Verdammt!« Lieutenant Commander Robert Mutawesi konnte den Fluch nicht mehr verhindern. »Welche raumfahrende Rasse verlässt sich auf solche Offensivwaffen? Die müssen wahnsinnig sein.«

Stephan van Deyk schüttelte den Kopf. »Wahnsinnig? Nicht unbedingt, aber auf jeden Fall sind sie nicht darauf aus, die von ihnen angegriffenen Welten zu okkupieren. Das hier ist sinnlose Zerstörung, wie ich sie zuvor so noch selten gesehen habe.«

Dana Frost schwieg dazu. Sie wartete auf die Bilder, die von den Sonden übertragen wurden. Als die endlich kamen, konnte man in der Zentrale die berühmte Stecknadel zu Boden fallen hören. Es war nicht das erste Mal, dass man Bilder von einem Kriegsschauplatz zu sehen bekam. Ganz sicher nicht.

Doch das hier übertraf wirklich alles, was an Sinnlosigkeit je geboten worden war. Jeder Invasor war bestrebt, strategische Ziele zu zerstören. Die ersten Ziele waren stets die Raumhäfen, durch deren Vernichtung man das Starten der noch am Boden befindlichen Schiffe verhinderte; dann folgten Militärbasen, Regierungszentren, Produktionsstätten – bei denen man jedoch im Allgemeinen sehr wohl zu trennen wusste, was entbehrlich war und was nicht.

Hier jedoch hatte es offensichtlich absolut keine strategischen Vorgaben gegeben. Es sei denn, man zählte flächendeckendes Bombardement als solche. Es war wohl nur um Zerstörung und Tod gegangen.

Robert Mutawesi hatte sich alle Bilder auf seinen Screen geholt, und zappte sie nun in atemberaubender Geschwindigkeit durch. Seine Auffassungsgabe war immer wieder erstaunlich, fand Dana Frost.

»Sie haben geplündert. Piraterie reinsten Wassers.« Mutawesis Stimme klang ruhig, doch Frost hörte den leichten Unterton der kaum zu kontrollierenden Wut heraus. »Was wir hier sehen, das hatte nur ein

Ziel – Beute machen.«

Dana Frost hob die rechte Hand. »Keine voreiligen Schlüsse. Wir kennen weder die Aggressoren, noch deren Beweggründe. Lieutenant Santos – Planetenorbit. Briggs und Jamil – auf Sie kommen anstrengende Stunden zu, denn dort unten muss es Überlebende geben … und sei es nur ein einziger. Lieutenant Briggs, Sie holen aus der Ortung heraus, was nur eben geht. Wir tasten die Oberfläche genau ab; Sie, Jamil, lassen sich etwas einfallen, denn ich will wissen, was diese Amateurfunker an Informationen senden. Strahlung hin, Strahlung her – ich brauche Ergebnisse.«

Die beiden Lieutenants bestätigten kurz, dann vertieften sie sich in ihre Arbeit, unterstützt von zwei Fähnrichen, die ihnen die Routinen abnehmen konnten. Das hier war ein Job für Spezialisten. Briggs und Jamil waren die exakt Richtigen am richtigen Ort.

Dana Frost wandte sich an van Deyk. »Wo bleiben unsere Schwesterschiffe? Wo bleibt die MOND VON KANASH? Ich fühle mich hier auf Solopfaden nicht unbedingt wohl. Es ist zwar unwahrscheinlich, dass die Aggressoren sich hier erneut blicken lassen, aber unmöglich ist es nicht.«

Der Commander nickte. »Mit unseren Schiffen ist sicher vor den nächsten 48 Stunden nicht zu rechnen, doch Siron Talas hätte bereits auftauchen müssen. Das ist schon seltsam.«

Dana Frost nickte. »I.O., Bereitschaft für alle Mannschaftsteile. Die Marines sollen sich auf einen Bodeneinsatz vorbereiten. Überlebende oder nicht, wir werden uns dort unten auf jeden Fall umsehen.«

Dana sah die leicht hochgezogenen Augenbrauen des Commanders. Mit einem leicht schiefen Lächeln schränkte sie ein. »Mit wir meine ich die Marines, nicht mich. Ich werde mir Lieutenant Takashis Unmut nicht schon wieder zuziehen.«

Sie hatte in letzter Zeit an zu vielen Bodeneinsätzen teilgenommen. Das hatte auch dazu geführt, das sie schwer verletzt worden war. Inzwischen ging es ihr zwar wieder gut, doch diese Lektion war lehrreich gewesen. Takashi und van Deyk hatten ja Recht. Es konnte nicht die Aufgabe der Marines sein, sich bei einem solchen Einsatz um ihren unvorsichtigen Captain zu kümmern.

»Captain.« Lieutenant Briggs Stimme klang belegt. Dennoch kam seine Meldung sachlich und korrekt. »Ich habe den Raum um Otano gescannt. Die Wahrscheinlichkeit, nach mehr als drei Wochen noch Restsignaturen der Aggressor-Schiffe zu erhalten war zwar äußerst gering, aber sie ist eingetroffen. Wir können also fundierte Vermutungen anstellen, was geschehen ist.«

Frost und van Deyk warfen sich kurze Blicke zu. »Was können Sie uns sagen, Lieutenant?« Das war mehr, als man erhofft hatte. Briggs Antwort ließ einige Augenblicke zu lang auf sich warten – exakt diese wenigen Momente zu lang, die Frost verrieten, dass es ihr nicht gefallen würde, was der Lieutenant zu melden hatte.

»So etwas wie Ortungsschutz scheint den Angreifern fremd zu sein,

oder sie halten ihn für überflüssig. Ihre Schiffe strahlen regelrecht um die Wette …« Briggs spürte, dass er den Formalton einer Meldung soeben hinter sich gelassen hatte. Er räusperte sich. »Entschuldigung. Es waren sechs Schiffe, die Otano angegriffen haben. Vermutlich sechs Mutterschiffe von enormen Ausmaßen. Die Form lässt sich nicht genau feststellen – kugelähnlich, wenn ich die Daten richtig deute … Durchmesser circa 2000 Meter. Von den sechs Schiffen gehen unzählige Signaturen in Richtung Planetenoberfläche aus.«

Commander van Deyk hatte sich die Daten auf sein Terminal geholt. »Landeboote, Shuttles – was auch immer. Jedenfalls wurde Otano damit regelrecht überflutet, nachdem der Planet in Grund und Boden gebombt war.«

Dana Frost betrachtete die Computersimulation, die vom Zentralrechner auf der Grundlage dieser Daten erstellt worden war. Die sechs Mutterschiffe hatten Tod und Verderben ausgespuckt; die Simulation stellte die Landeschiffe als winzige Fäden dar, die wie das filigran gesponnene Netz einer Spinne wirkten. Ein mörderisches Netz zwischen den großen Schiffen und Otano. Dana blickte lange auf den Screen vor ihr.

Irgendetwas an diesem Bild störte sie. Etwas war da falsch. Etwas fehlte … »Lieutenant Briggs. Kann es sein, dass sich diese Simulation einzig und allein auf die Angriffe gegen den Planet beschränkt?«

»Ma'am? Wie kommen Sie zu dieser Vermutung? Ich …«

Briggs stutzte. Plötzlich begann er mit hektischen Bewegungen eine Schnellkalibrierung seiner Ortung einzuleiten. Sekunden später nur schüttelte er schweigend den Kopf. Er verfluchte seine eigene Unzuverlässigkeit, denn Captain Frost hatte entdeckt, was ihm entgangen war – ihm, und all den anderen auf der Brücke, die diese Simulation betrachteten. Allesamt hatten sich ausschließlich auf die angezeigten Aktivitäten zwischen den Mutterschiffen und Otano konzentriert. Den Rest hatten sie außer Acht gelassen.

»Captain, meine Ortung funktioniert tadellos«, meldete er schließlich. »Was wir sehen, dass entspricht den gemessenen Signaturen. Die sind zwar allesamt nur noch schwach anzumessen, doch es sind definitiv alle, die vorhanden sind.«

Robert Mutawesi gab einen verblüfften Laut von sich. Dann erkannte auch er, was Frost und Briggs so verblüfft hatte. »Ja natürlich – wie konnte ich das bisher nur übersehen?« Als er van Deyks fragenden Blick bemerkte, deutete der Taktikoffizier auf die vom Computer gezeichneten sechs Punkte der Mutterschiffe. »Wenn wir Restemissionen der Jäger und Landeshuttles der Aggressoren aufspüren können, müsste das bei den sechs Raumriesen ebenfalls der Fall sein. An- und Abflug hätten deutliche Signaturen hinterlassen müssen. Aber da ist nichts. Überhaupt nichts.«

Mutawesi konnte van Deyk ansehen, wie der nach einer Erklärung suchte. Mehrfach wollte der Erste Offizier zum Sprechen ansetzen, doch erließ es dann doch bleiben.

Dana Frost übernahm das für ihn. »Sie werden sich nicht an Ort und Stelle gezaubert haben. Die Erklärung finden wir sicher nicht, indem wir die Simulation anstarren.« Mit einer kurzen Bewegung schaltete sie sich in die interne Kommunikationsanlage der STERNENFAUST II. Frosts Stimme war nun an jedem Ort, in jedem noch so kleinen Raum des Schiffes zu vernehmen. »Der Captain spricht. Wir haben den Zielort unserer Mission erreicht. Der Planet Otano wurde von bislang unbekannten Angreifern bombardiert.

Nun herrscht dort starke radioaktive Strahlung vor. Seine Oberfläche ist zu großen Teilen zerstört. Wir kennen die Aggressoren nicht, wissen demzufolge auch nicht, worauf wir uns einzustellen haben. Ich fordere von jedem Besatzungsmitglied allerhöchste Aufmerksamkeit. Bei nicht zu erklärenden Vorfällen ist unverzüglich Meldung zu machen. Jede Kleinigkeit kann von großer Wichtigkeit sein. Also seien sie auf der Hut. Frost – Ende.«

»Captain, ich habe Funkkontakt mit Otano.«

Mit zwei Schritten war Dana bei Susan Jamil, die Feinabstimmungen vornahm, um den Sender nicht wieder zu verlieren. Eine Sekunde später war eine verzerrte Stimme aus den Lautsprechern in der Zentrale zu vernehmen. Die Lautstärke schwankte heftig. Es fiel schwer, der Stimme zu folgen.

»Wenn Ihr Hilfe bringt … dann … fast zu spät. Wir sterben! Schnell … aber seit vorsichtig … harte Stra …« Dann brach die Verbindung wieder zusammen.

Lieutenant Jamil sah ihren Captain an. »Das kam von einem kleineren Raumhafen am Rande der ehemaligen Hauptstadt dieser Welt. Der Sender dort ist natürlich viel stärker, als die ganzen Hobbysender, und das hier ist keine Schleife. Da unten lebt noch jemand …«

»So, wie die Stimme sich angehört hat, wohl nicht mehr sehr lange. I.O., Sergeant Takashi soll ein Shuttle mit seinen Marines bemannen und die oder den Überlebenden von Otano holen.

Die Koordinaten gibt ihm Lieutenant Jamil durch.« Frosts Befehl wurde sofort weitergegeben.

Das Shuttle startete keine zehn Minuten später.

*

Merlik Talas hörte die flüsternde Stimme, die von weit her zu ihm drang.

Er verstand kein einziges Wort, doch die Laute erinnerten ihn an ein altes Lied, das er als Kind oft gehört und selbst gesungen hatte; es war ein Singsang, mit dem Mütter es immer wieder schafften, ihre Kleinen in den Schlaf gleiten zu lassen.

Doch das war sicher nicht die Stimme seiner Mutter – auch wenn er glaubte, immer wieder seinen Namen zu vernehmen, der in den Gesang eingebaut war.

»Merlik … Merlik Talas … komm zu dir. Es ist vorbei …«

Was sollte vorbei sein? Die ständige Todesdrohung, die über ihm hing, weil sein Körper die atomare Verseuchung nur unzulässig abwehren konnte? Ohne die entsprechenden Chemikalien war dieser Vorgang einfach nicht zu stoppen. Tag um Tag waren er und Sifana durch die Ruinen der einmal so herrlichen Stadt gestolpert … und immer schwächer waren ihre Körper geworden, immer schwächer …

Doch das, was sie gesucht hatten, war nirgendwo zu finden gewesen. Die Chance auf Heilung ging immer weiter auf null zu. Dazu kam das Grauen, das ihre Augen hier in jedem Moment erblickten. Bald schon waren beide in einem erbärmlichen Zustand, der weitere Exkursionen nahezu unmöglich machte. Sifana war es letztendlich gewesen, die den Raumhafen am Rand von Otarak als Ruhepunkt ausgesucht hatte.

Es konnte durchaus die letzte Zuflucht für sie sein, das war Merlik klar. Dennoch hatte er sich an dem Sender des Towers zu schaffen gemacht, der ganz sicher zu schwach für einen Erfolg versprechenden Hilferuf war, dessen Leistung jedoch zumindest bis an die Grenzen des Planetensystems reichen mochte.

Talas war versucht, erneut in die Bewusstlosigkeit abzugleiten. Dieser Zustand erschien ihm der verlockendere zu sein, doch die Stimme störte ihn erneut. Er versuchte, sich zu erinnern, ob er der Intonation dieser Stimme ein Gesicht zuteilen konnte, dessen Bild sich tief in seinen Erinnerungen befand. Es wollte noch nicht gelingen.

Hatte er einen Kontakt zustande gebracht? Waren da denn tatsächlich Stimmen aus der Empfangsanlage gedrungen? Stimmen … eine Stimme, die einer Frau. Eine fremde Stimme jedenfalls.

Die hier war nicht fremd.

»Sifana?« Es war nicht die Stimme der Vertrauten, die ihm nun antwortete. Merlik schaffte es, die Augen zu öffnen. Er sah das Gesicht einer Frau, die sich über ihn beugte; es war umhüllt von einer transparenten Helmfolie, die nahtlos in einen dünnen Schutzanzug überging.

»Nein, nicht Sifana. Ihre Freundin liegt keine drei Schritte von Ihnen entfernt, und ich versichere Ihnen, es geht ihr den Umständen entsprechend gut. Mindestens so gut wie Ihnen. Ich bin Lieutenant Simone Gardikov, leitende Ärztin an Bord des Sondereinsatzkreuzers STERNENFAUST II. Und nun entspannen Sie sich erst einmal, Merlik Talas – Sie sind tatsächlich in Sicherheit. Wahrscheinlich sind Sie und Sifana die einzigen Überlebenden von ganz Otano. Zumindest haben wir bislang noch keine weiteren entdecken können.«

Menschen … Merlik war überrascht, dass ein Schiff des Star Corps Otano zuerst erreicht hatte. Diesen Gedanken verwarf er augenblicklich, denn letztendlich spielte das doch keine Rolle. Vorsichtig testete er seine Stimme, die ihm noch nicht ganz gehorchen wollte. Er hörte sich an wie ein quietschender Türscharnier. »Sind wir noch auf Otano?«

Die Frau schüttelte den umhüllten Kopf. »Sie befinden sich in meiner

Krankenstation, besser gesagt – in der Krankenabteilung der STERNENFAUST II. Ich denke, unser Captain wird Ihnen sicher bald ein paar wichtige Fragen stellen wollen.«

»Genau so ist es, Doktor.« Merlik war verwirrt, denn nun erschien in seinem begrenzten Blickfeld eine weitere Person – ebenfalls eine Frau, die wie der Doktor Schutzkleidung trug.

»Ich bin Dana Frost, Captain der STERNENFAUST II. Zu Erklärung für Sie: Als der Notruf von Otano aufgefangen wurde, waren wir gemeinsam mit der MOND VON KANASH auf einer Mission. Der Kommandant Siron Talas ist Ihr Cousin, richtig?«

Merlik nickte nur kurz bestätigend. Das Sprechen war noch sehr anstrengend, und bei jedem Wort brannte seine Kehle wie Feuer.

Dana Frost fuhr fort. »Offenbar waren wir schneller als er. Wir erwarten das Schiff jedoch stündlich. Sobald es hier erscheint, werden wir Sie und Ihre Begleiterin Ihrem Cousin übergeben. Ich denke, dort ist man auf die spezielle Anatomie der J'ebeem besser eingestellt als wir das sind.«

»Sie verdanken es Ihren doppelten Organen, dass Sie überhaupt noch leben«, sagte die Ärztin. »Ein Mensch hätte die lange Zeit in dieser atomar verseuchten Hölle niemals überstanden. Aber wir wollen ehrlich zu Ihnen sein, Merlik Talas.« Doktor Gardikov warf einen Blick auf die Monitore über dem Krankenbett. Was sie dort ablesen konnte, gefiel ihr nicht. »Die Strahlung hat Schäden an Ihren Körpern verursacht, die ich als irreparabel bezeichnen muss. Aber vielleicht kann die Medizin Ihres Volkes da mehr erreichen als ich.«

Die zierliche Frau blickte zu der jungen J'ebeem, die den Kopf abgewandt hatte; Sifana wollte ihre Gefühle verbergen, die sie zu übermannen drohten.

Simone Gardikov warf Frost einen flüchtigen Blick zu, dann wandte sie sich erneut an Merlik. »Ich kann Ihnen keine exakte Prognose erstellen, doch ich fürchte, Sie werden den Rest Ihres Lebens unter den Strahlenschäden zu leiden haben. Einige Tage früher … ja, da wären die Heilchancen noch vorhanden gewesen.«

Merlik Talas biss sich auf die Unterlippe. Dann nahm er seine Kraft zusammen. »Der Rest unseres Lebens. Zumindest den haben wir noch. Die anderen J'ebeem auf Otano hatten nicht so viel Glück.« Die Bitterkeit sprach aus jedem seiner Worte. »Captain Frost, wer sind diese Mörder, die so schmutzig und erbarmungslos einen ganzen Planeten entvölkern?«

Dana zog die Augenbrauen in die Höhe. »Das wollte ich eigentlich von Ihnen erfahren. Wir haben gehofft, eine gute Beschreibung von Ihnen und Ihrer Begleiterin zu bekommen. Hinweise, Aussehen, Raumschiffe – eben alles, was Sie wissen.«

Merlik schüttelte den Kopf. Eine Bewegung, die er rasch bereute, denn die Schmerzen jagten durch sein Gehirn, das nur noch aus Pein zu bestehen schien. »Ich will Ihnen gerne alles berichten was ich weiß. Viel helfen wird es Ihnen allerdings nicht.«

Talas Bericht enthielt keine Informationen, wie Dana sie sich gewünscht hätte. Bemüht hörte sie den Worten des J'ebeem zu, der sich bei jedem Satz quälen musste; die Strahlung hatte auch vor seinen Stimmbändern nicht haltgemacht.

Irgendwann kam er zum Ende der Schilderung dessen, was er und Sifana in den vergangenen Wochen mitgemacht hatten. Tod, Vernichtung – Hilflosigkeit. Wie Kinder, die sich in einem finsteren Wald verirrt hatten, waren sie durch die Ruinen gelaufen. Schließlich war ihnen bewusst geworden, dass sie die helfenden Chemikalien nicht finden würden. Nicht in diesem Schlachtfeld, nicht in dieser Trümmerwelt.

»Ich weiß noch, wie ich immer wieder an dem Sender die Einstellungen verändert habe. Ich bin kein Techniker … aber irgendwann kam dann eine Stimme aus den Membranen. Danach fehlt mir jede Erinnerung.«

Dana Frost konnte ihre Enttäuschung nur schwer verbergen. Sehr viel mehr als zuvor wusste sie nun auch nicht, doch aus den Schilderungen des J'ebeem ging die Brutalität der Vorgehensweise der Aggressoren klar und deutlich hervor.

»Offenbar wurde die Raumabwehr von Otano von den Angriffen vollkommen überrascht. Oder haben Sie eine andere Erklärung für die fehlende Gegenwehr, Merlik?«

Der J'ebeem hatte erschöpft die Augen geschlossen. Das Sprechen hatte ihm schwer zugesetzt. Da war nur noch der Wunsch nach Schlaf in ihm. Doch diese Frage, die seit vielen Tagen auch in ihm bohrte, wollte er noch beantworten. Danach, so hoffte er, würden die Medikamente, die ihm ständig zugeführt wurden, ihm einige Stunden schmerzfreier Ruhe gönnen. »Nein, ich habe dafür auch keine Erklärung. Auch wenn Otano weitab vom Schuss liegt, wie man wohl sagen kann, auch wenn diese Welt in Sachen Krieg vollkommen unbeleckt war … so hätte man doch die Annäherung der angreifenden Flotte bemerken müssen, oder? Wie viele Schiffe waren es?«

»Sechs Mutterschiffe«, antwortete Dana. »Jedes von ihnen mit einem Durchmesser von 2000 Metern. Wir konnten das an den Signaturen ziemlich exakt erkennen. Wie konnten solche Kolosse unbemerkt über Otano erscheinen?«

Sie wartete vergeblich auf eine Antwort. Merlik Talas war eingeschlafen.

Gemeinsam mit Doktor Gardikov verließ der Captain der STERNENFAUST II die Krankenstation. Eine Weile gingen die doch recht unterschiedlichen Frauen schweigend nebeneinander her.

Dann räusperte der Doktor sich unüberhörbar. »Unsere beiden *Überlebenden* werden sich an diesem Status nicht sehr lange erfreuen können, befürchte ich.«

Dana Frost warf Simone Gardikov einen raschen Seitenblick zu. »Wie genau habe ich das zu verstehen, Doktor?«

»So wie ich es gesagt habe, Captain. Ich bin zwar nicht auf dem

letzten Wissensstand, was die Medizin bei den J'ebeem angeht, doch ich denke, auch die kochen nur mit Wasser. Besser gesagt – ab einem bestimmten Stadium der Verstrahlung wirken auch die besten Medikamente nicht mehr.«

»Wie lange?«

»Mit dem was unsere Medizin zu bieten hat … vielleicht ein Jahr. Danach käme der spontane Zerfall, den man medikamentös nicht ewig aufschieben kann. Und … dieses Jahr wird für beide äußerst schmerzvoll sein. Ein rascher Tod wäre wesentlich humaner gewesen. Werden Sie es Siron Talas sagen? Immerhin ist Merlik sein Cousin …«

Eine Meldung aus der Zentrale unterbrach Doktor Gardikov. Es war van Deyk, der Frost rief.

»Captain, wir haben Verbindung zum MOND VON KANASH. Kommen Sie bitte dringend in die Zentrale.«

Dana Frost ließ Doktor Gardikov einfach stehen und eilte los.

Wäre das ein Routinekontakt, dann hätte van Deyk die Sache nicht so eilig gemacht. Dana spürte das Kribbeln in ihrem Nacken. So weit sie sich erinnern konnte, hatte das noch nie Gutes bedeutet …

*

»Der Kontakt war nur kurz – in geraffter und mehrfach verschlüsselter Form.« Stephan van Deyk sah seinem Captain die Enttäuschung an, in der jedoch auch ein kleines Stück Erleichterung mitschwang, denn wenn Frost direkt mit Siron Talas hätte sprechen können, wäre sie kaum darum herum gekommen, ihm die schlechten Nachrichten über seinen Cousin mitzuteilen.

Das war aufgeschoben – jedoch nicht aufgehoben.

»Gut, spielen Sie mir die Nachricht vor, I.O.«

Siron Talas erschien auf dem Hauptschirm. Er sah müde aus. Mehr als das – Dana glaubte eine übermäßig große Anspannung in den Zügen des J'ebeem zu erkennen. Seine Stimme klang gepresst.

»Captain Frost, ich grüße Sie. Diese Nachricht wird verschlüsselt bei Ihnen eintreffen, denn wir wissen alle nicht, inwieweit der unbekannte Feind unsere Funksprüche abhören kann. Ich bin von meiner Regierung informiert worden, dass der Überfall auf Otano kein Einzelfall geblieben ist. Mehrere Kolonien im J'ebeem-Reich sind auf brutalste Art und Weise überfallen worden. Es ist die Rede von Massakern … von unaussprechlichen Dingen. Eine der Kolonien liegt nur unweit von der Flugroute meines Schiffes entfernt. Wir werden diese Welt anfliegen. Rechnen Sie also vorerst nicht mit unserem Erscheinen.« Talas machte eine Pause.

Es schien, als wollten ihm die richtigen Worte nicht einfallen. Dana erschien es jedoch wahrscheinlicher, dass Talas nicht alles sagen durfte, was ihm ganz weit vorne auf der Zunge lag. Zwischen Frost und dem J'ebeem existierte eine gewisse Sympathie, die jedoch hinten angestellt

werden musste, wenn es um geheime Informationen ging. Dana konnte Talas da gut verstehen. Fast tat er ihr in seinem Zwiespalt ein wenig leid.

Dann sprach er doch weiter. »Zumindest von den J'ebeem haben Sie bei Otano keine Unterstützung zu erwarten. Meine Regierung hat beschlossen, dass der Schutz der noch nicht überfallenen Systeme Vorrang hat. Auch wenn es fraglich scheint, ob uns das möglich ist. Bislang hat sich keine angegriffene Welt wirkungsvoll verteidigen können. Achten Sie auf sich und Ihr Schiff. Siron Talas – Ende.«

»Womit er alles und nichts gesagt hat.« Commander van Deyk brachte es auf den Punkt.

Der Bund der Völker, der sich aus der Not heraus ergeben hatte, weil niemand alleine der Gefahr der Dronte gewachsen schien, stand nach wie vor auf tönernen Füßen. Die Informationspolitik zwischen den Völkern war oft geradezu eine Farce. Siron Talas und Dana Frost hatten in diesem Punkt ein stilles Übereinkommen – oft reichten ja schon kleine Bemerkungen, die richtig gedeutet durchaus Sinn machten.

»Da wäre allerdings noch etwas, Captain.« Dana sah zu van Deyk, der ein wenig skeptisch blickte.

»Was? Bitte keine Infos in kleinen Happen, I.O., danach steht mir im Moment wirklich nicht der Sinn.«

Van Deyk runzelte die Stirn. »Mag sein, dass ich da etwas falsch gedeutet habe, aber ganz am Ende der visuellen Nachricht, flackerte das Bild kurz … es pixelte.«

Dana Frost war das nur unterbewusst aufgefallen, aber van Deyk hatte natürlich Recht. Sie hatte an einen simplen Übertragungsfehler gedacht. Der erste Offizier der STERNENFAUST sah das jedoch anders.

»Das ist absolut unüblich für J'ebeem-Technik. Gut, vielleicht irre ich mich, aber ich habe eine Rechneranalyse jedes einzelnen Bildes der letzten zehn Sekunden der Übertragung angeordnet. Das Ergebnis müsste bald kommen.«

»Sie glauben, Talas hat uns doch mehr mitteilen wollen – mehr, als er offiziell durfte?«

Van Deyk zuckte nur mit den Schultern. »Ich glaube, dass er uns ohnehin mehr mitgeteilt hat, als er durfte. Die J'ebeem standen bei dieser Meldung nicht sonderlich gut da, oder? Wer auch immer dieser unbekannte Feind ist – sie können ihm offenbar nicht viel entgegensetzen.«

In dieser Sekunde erschien die Analyse auf seinem Terminal.

Frost und van Deyk sahen einander kurz verblüfft an. Das Ergebnis war eindeutig. In einem der Bildfragmente war eine kleine Datei versteckt. Diese zu decodieren hatte selbst den leistungsfähigen Rechner der STERNENFAUST II einiges abgefordert, denn Siron Talas hatte sich größte Mühe gegeben, das sicher nicht legale *Anhängsel* nahezu unsichtbar zu machen.

Nun jedoch füllte es den Schirm vor Frost und van Deyk aus.

Was sie sahen, hätte man im ersten Augenblick für eine

Kinderzeichnung halten können, deren Sinn sich nur dem kleinen Künstler selbst erschloss. Van Deyk ließ die Zeichnung, deren Umriss man mit gutem Willen als Parallelogramm bezeichnen konnte, langsam im Uhrzeigersinn rotieren. Innerhalb der Kontur waren Punkte unterschiedlicher Größe eingezeichnet. Das alles wirkte willkürlich, dilettantisch … einfach schlampig und sinnfrei.

Doch Frost erkannte den Sinn dieser Handskizze rasch. »Mit viel Humor könnte man das als groben Plan des Territoriums der J'ebeem sehen.«

Van Deyk nickte nachdenklich. »Richtig. Und der größte der Punkte zeigt ihre Heimatwelt an. Aber was sollen die anderen Kleckse uns sagen? Moment …«

Der Commander hantierte mit traumwandlerischer Sicherheit und Schnelligkeit an den Einstellungen des Displays, solange, bis die Zeichnung halb transparent wurde. Dann tastete er Befehle in die Konsole. Es dauerte gut zwei Minuten, bis er mit dem Ergebnis zufrieden war.

Nun zeigte der Screen ein verändertes Bild. Unter der Kritzelei lag nun als Basis eine Sternenkarte des J'ebeem-Reiches, die zumindest in groben Zügen deckungsgleich war.

Dana Frost wies auf den äußersten Randbereich. »Gute Idee, I.O. Also wären wir jetzt hier, am kleinsten der eingezeichneten Punkte. Ich kann mir denken, was die weiteren Kleckse zu bedeuten haben.«

»Talas ist wirklich ein Fuchs. Er hat mit unserer Interpretation gerechnet. Donnerwetter … jetzt bekommt das ein richtiges logisches System. Die Punkte werden immer größer. Hier … und hier.« Stephan van Deyk tippte nacheinander die insgesamt elf Flecken an, die sich von der Hauptwelt der J'ebeem in Form und Größe deutlich unterschieden. Es war nicht schwer, diesen elf Markierungen elf entsprechende Planeten zuzuordnen – die Marke für den Zentralplanet diente ausschließlich der Orientierung … die anderen Punkte mussten von den Aggressoren attackierte Kolonien sein.

Dana Frost nahm sich vor, Talas bei nächster Gelegenheit ihre Bewunderung für dessen fantasievolle Denkweise auszusprechen. Der Kommandant der MOND VON KANASH hatte diese spielerisch kindliche Form gewählt, weil er selbst bei einer Entdeckung dieser Skizze durch seine Vorgesetzten ganz einfach davon ausging, dass die zu sehr in ihren engen Denkvorstellungen verhaftet waren. Er hielt die Menschen also für wesentlich *verspielter* als seine eigenen Leute. Dana nahm das erst einmal als Kompliment für die menschliche Fantasie.

Van Deyk dachte die ganze Sache weiter durch. »Gehen wir davon aus, dass die Reihenfolge der Angriffe durch die immer größer werdenden Punkte gekennzeichnet ist. Gehen wir weiter davon aus, dass der kleinste der Kleckse gleich der ersten Bombardierung ist – also Otano –, dann …« Der Commander brach ab.

Frost ahnte seinen Grundgedanken. Irgendwo musste man dort doch ein System entdecken können. Doch der Captain der STERNENFAUST

konnte einfach keine logische Reihenfolge erkennen.

Ihr war klar, worum es Talas ging. Er wusste, dass die STERNENFAUST II als Sondereinsatzkreuzer in ihren Handlungen flexibler war, als er das mit seinem Schiff je sein konnte. Frost hatte natürlich auch ihre Grenzen innerhalb des Systems des Star Corps, doch die waren weiter gesteckt als die von Siron Talas. Wenn Dana Frost eine Möglichkeit zum Eingreifen erkennen sollte, dann würde sie das auch tun.

Vielleicht kennt er mich schon zu gut? Er schätzt uns Menschen jedenfalls richtig ein, dachte Frost. »Wenn wir kein System erkennen können, muss das ja bei unserem Rechner nicht zwangsläufig auch so sein. Geben Sie alle verfügbaren Daten ein – beginnend bei Otano, bis hin zum letzten eingezeichneten Punkt. Was uns fehlt, das ist Klarheit über den Faktor Zeit. Alle Variablen müssen bedacht werden. Es können bei allen Attacken die gleichen Schiffe gewesen sein, die Otano angegriffen haben, es kann sich aber auch um verschiedene Angriffspulks handeln. Füttern Sie den Rechner.«

Stephan van Deyk hatte bereits damit begonnen. Das war eine Aufgabe, die er nicht delegieren wollte. Voll Spannung wartete er auf das Ergebnis. Als es kam, wusste van Deyk nicht, ob er zufrieden oder enttäuscht sein sollte.

Der Rechner gab eine Prognose ab, deren Wahrscheinlichkeit allerdings die Möglichkeit weit offen ließ, dass die unbekannten Feinde schlicht und einfach wahllos zuschlugen. Dennoch gab es Zahlen, die einige Ziele näher liegend wirken ließen.

Dana Frost blickte kurz zu Lieutenant Commander Robert Mutawesi, der sich zu ihr gesellt hatte. Der Blick des Taktikoffiziers zeigte ihr nur zu deutlich, was er von solchen Unwägbarkeiten hielt. Doch er enthielt sich noch jeden Kommentars.

Van Deyk fasste das Ergebnis in Worte. »Das ist nicht Fisch, nicht Fleisch, wenn Sie den Kommentar gestatten, Captain. In den alten Zeiten hätte man nun wohl Würfel rollen lassen.«

Frost widersprach dem nicht. Drei in der Wahrscheinlichkeit nahezu gleiche Ziele hatte der Computer genannt. Von Wahrscheinlichkeit zu sprechen war jedoch recht mutig. Man konnte es eher als Vermutung betiteln …

Dana gab sich einen Ruck. »Gut. Setzen wir ein System in den Angriffszielen voraus – dann wird der Feind dort als Nächstes auftauchen.« Sie deutete auf eine Stelle in der Sternenkarte, die von dem derzeitigen Standort der STERNENFAUST II nicht weit entfernt war. In der Analyse des Rechners hatte die dort liegende Kolonie die zweithöchste Wahrscheinlichkeit erzielt – immer noch nur wenig über 15 Prozent.

»Ruder, neue Zieleingabe. Daten kommen auf Ihre Konsole. Wahrscheinliche Flugzeit?«

Lieutenant John Santos ließ die Finger fliegen. »27 Stunden 30 Minuten, Ma'am.«

»Dann los, Lieutenant. I.O., Ihr Schiff. Ich bin in meiner Kabine.« Dana Frost wandte sich dem Ausgang zu.

Eine ruhige Stimme brachte sie zum Stoppen. Es war Robert Mutawesi, der bisher noch kein Wort gesagt hatte. »Captain? Und warum ausgerechnet diese Kolonie?« Mutawesi fehlte einfach die geringste Spur von Logik in der Entscheidung Frosts. Und er war nicht der Mann, der seine Zweifel stumm in sich hineinfraß.

Dana Frost wandte sich kurz zu ihm um. »Sagen wir es so, Lieutenant Commander. Meine Nase hat das so entschieden.« Sie wartete keine Erwiderung ab, sondern war im nächsten Augenblick aus der Zentrale verschwunden.

Lieutenant Commander Robert Mutawesi schloss kurz die Augen. Dann begab er sich auf seinen Platz zurück.

Stephan van Deyk konnte sich ein Grinsen nicht verbeißen. »Nun, dann wollen wir einmal dem Riechorgan unseres Captains folgen. Hoffen wir nur, dass sie nicht verschnupft ist.«

Niemand lachte über seine halblaute Bemerkung, die sicher jeder hier mitbekommen hatte. Zum Lachen war zurzeit niemand zu Mute. Van Deyk ganz sicher auch nicht …



Würgend übergab sich Wanda Ndogo in der winzigen Nasszelle, die zu der nicht minder winzigen Kabine gehörte, die sie sich auch noch mit einem weiteren Sergeant teilen musste. Doch ihre Stubenkameradin war im Dienst. Wanda war einem kurzen Schlaf erwacht, der traumlos und ohne düstere Visionen verlaufen war.

Ohne zu zögern war die Massai aufgesprungen und gerade noch rechtzeitig in die Nasszelle gekommen. Was war nur los mit ihr? War sie etwa ernsthaft krank? Vielleicht sollte sie sich doch einmal von Doktor Gardikov durchchecken lassen. Viel war nicht in ihrem Magen gewesen, und nun blieb ihr der bittere, gallige Geschmack nach dem Würgen im Mund. Rasch leerte Wanda ein großes Glas Wasser. Tief durchatmen – vielleicht waren das alles ja nur Nachwirkungen der vergangenen Ereignisse.

Dennoch … etwas musste schließlich dahinterstecken. Wanda rang sich ein Lächeln ab. Vor ihrem geistigen Auge erschien das Gesicht ihrer Großmutter, bei der sie ihre halbe Kindheit und Jungendzeit verbracht hatte. Sie hörte die Granny voller Sorge fragen: *Kind … bist du etwa schwanger? Du kannst mir alles erzählen …*

Ja, das hatte Wanda wirklich gekonnt, denn Granny liebte ihre Enkelin über alles. Niemals hätte sie Wandas Geheimnis verraten – auch ihren Eltern nicht. Aber nein, Wanda war damals nicht schwanger gewesen, obwohl das durchaus hätte passieren können. Heute war diese Möglichkeit absolut auszuschließen, denn in den vergangenen zwei Jahren hatte es keinen Partner mehr für sie gegeben.

Die Chance wäre natürlich immer da gewesen. Wanda war nicht eitel, sie tat von sich aus nicht viel, um Männern zu gefallen. Doch ihr war durchaus bewusst, wie sie auf Männer wirkte. Sie war schlank, jedoch sicher nicht dürr – mit ihrer Körpergröße von mehr als 180 Zentimetern war sie sofort präsent, wenn sie einen Raum betrat. *Mann* übersah sie nicht! Die dunkle Braun ihrer Haut, ihre Feingliedrigkeit – all das reizte das männliche Geschlecht durchaus.

An Bord der STERNENFAUST II war das nicht anders.

Natürlich wusste Lieutenant Ndogo wie jeder Angehörige des Star Corps, dass Verbindungen zwischen Crewmitgliedern nicht erwünscht waren. In der gleichen Kommandokette waren sie sogar verboten. Nicht immer hielt sich auch jeder daran. Wanda tat es strikt, denn der Posten, den sie hier bekleidete, sollte nicht das Ende der Fahnenstange ihrer Karriere sein. Warum also vermeidbare Risiken eingehen, die ein Weiterkommen vielleicht nicht unmöglich machten, es mit Sicherheit aber erschwerten.

Nein, eine Schwangerschaft konnte sie ausschließen. Da waren eher ihre Nerven der Grund für diese Unpässlichkeiten. Etwas geschah. Wanda war sich da sicher, doch sie konnte ihre Ahnungen nicht begründen und Ross und Reiter benennen. Alles war so … vage. Dennoch war sie überzeugt, dass etwas mit der STERNENFAUST geschehen würde.

Eine Veränderung.

Eine überaus drastische Veränderung.

Wandas Hals behielt den unangenehmen Geschmack bei, ihr Magen rebellierte nach wie vor. Vielleicht konnte der Doktor ihr ein leichtes Mittel gegen diese Probleme verordnen. Sie riss sich zusammen und schlüpfte in ihre Bordkombination.

Ihr Weg führte so oder so in die Krankenstation, denn Commander van Deyk, dem sie ja direkt unterstand, hatte ihr den Auftrag gegeben, sich um die beiden J'ebeem zu kümmern, die schon bald eine, vielleicht ja auch zwei Kabinen brauchten. Ewig konnten sie nicht in Doktor Gardikovs Station bleiben, denn so bitter es auch klingen mochte – helfen konnte man ihnen dort auch nicht.

Das Schicksal der beiden Geretteten ging Wanda Ndogo nahe. Es war makaber … wahrscheinlich waren sie die Einzigen, die dem Massaker auf Otano lebend entkommen waren, doch die Chance auf ein normales Leben war ihnen genommen worden. Wanda wusste nur das, was van Deyk ihr bei der kurzen Besprechung gesagt hatte, doch es schien tatsächlich so, dass die Verstrahlung auf Dauer die Körper der beiden J'ebeem vollkommen zerstören würde.

Da Wanda hier an Bord für die Versorgung zuständig war, gehörte auch die Arbeit eines Quartiermeisters zu ihren Pflichten. Das alles war nur ein Provisorium, das es an Bord mit zahlenmäßig größerer Besatzung so nicht gab. Doch für die STERNENFAUST II war ein eigener Versorgungsoffizier nun einmal nicht vorgesehen.

Wanda gab sich mit ihrem derzeitigen Status Quo zufrieden; sie war

kein Mensch, der sich jeden zweiten Tag bei seinem Vorgesetzten beschwerte, weil die Karriere nicht schnell genug nach oben ging. Dennoch hatte sie Commander van Deyk deutlich zu verstehen gegeben, dass sie mit dem, was sie zurzeit tat, nicht alt und grau werden wollte. Van Deyk hatte das sehr wohl verstanden und auch gutgeheißen. Er hielt viel von dem Organisationstalent der Massai. Zu gegebener Zeit würde er sie unterstützen, wenn sie nach der nächsten Leiterstufe griff.

Wanda verließ ihr Quartier. Ein wenig wackelig war sie noch auf den Beinen, doch sie gab sich alle Mühe, sich das nicht anmerken zu lassen. Außerdem hatte sie nun ganz andere Probleme zu bewältigen. Die STERNENFAUST II war nun einmal ein Kampfraumer par excellence, was bedeutete, dass man auf Gäste an Bord nicht sonderlich gut vorbereitet war.

Sicherlich gab es die so genannten *Gästetrakt*, der nicht viel mehr als eine Doppelkabine war. Oft hatte die STERNENFAUST Botschafter an Bord, weil die mit diesem Schiff ihr Ziel schnell und sicher erreichen wollten.

Zurzeit jedoch war dieser Trakt ein besseres Lager. Ein Zustand, an dem Wanda zugegebenermaßen selbst nicht unschuldig war. Der tägliche Kampf um nicht vorhandenen Lagerraum hatte das so mit sich gebracht. Frost und van Deyk wussten davon – begeistert waren sie nicht, aber ihnen war klar, dass Lieutenant Ndogo keine andere Chance hatte, wenn sie diese Dinge nicht ganz einfach in den eh schon schmalen Gängen stapeln wollte.

Dennoch waren das die einzigen Räumlichkeiten, die Wanda für die beiden J'ebeem zur Verfügung standen. Irgendwie würde das schon gehen. Als Wanda die Krankenstation betrat, platzte sie in das Abschlussgespräch hinein, das Doktor Gardikov mit den beiden J'ebeem führte.

Die rothaarige Frau wirkte nach außen hin souverän wie immer – doch es fiel ihn nicht leicht, sachlich mit zwei Todgeweihten zu sprechen.

»Was in der Macht unserer Medizin steht, das haben wir für Sie getan.« Die J'ebeem hörten aufmerksam zu, auch wenn Wanda den Eindruck hatte, dass der Mann bereits resigniert hatte. Er hatte sein Urteil für sich angenommen, denn es lag nicht in seiner Macht, es zu ändern. Wanda konnte seine Gefühlslage durchaus nachvollziehen.

Doktor Gardikov sprach weiter. »Die Dekontaminierung – wenn ich das einmal so ausdrücken darf – ist so weit es mir möglich war durchgeführt. Ich denke, die Mediziner der J'ebeem werden andere Ideen oder Möglichkeiten haben. Bitte geben sie die Hoffnung nicht auf. Sie müssen kämpfen, versprechen Sie mir das.«

»Nennen sie uns die temporäre Grenze.« Es war die junge Frau, die hier so anscheinend emotionslos nach dem Zeitpunkt des eigenen Todes fragte. Wanda fragte sich, wie es in der J'ebeem aussehen mochte. Wahrscheinlich hielt sie ihre kochenden Ängste streng unter

Verschluss.
Doktor Gardikov zog die Augenbrauen in die Höhe. »Schwer zu sagen. Aber wenn Sie mich so direkt fragen … Ich gebe Ihnen nicht viel mehr als ein Jahr. Ich denke jedoch …«

Die J'ebeem machte eine abwehrende Handbewegung. »Ich danke Ihnen für die Offenheit, Doktor. Aber bitte machen Sie uns jetzt keine falschen Hoffnungen, was die J'ebeem-Medizin betrifft. Es ist, wie es ist. Und daran werden auch unsere Mediziner nichts ändern können.«

Wanda Ndogo spürte, dass sie dieses Gespräch jetzt besser in andere Bahnen lenken sollte. »Ich bitte Sie nun, mir zu folgen. Ich bringe Sie beide in Ihre Kabine. Es ist zwar alles ein wenig … nun … improvisiert, aber es wird sicher gehen.« Es war ein schweigsamer Zug, der sich anschließend durch die Gänge der STERNENFAUST II bewegte. Die beiden J'ebeem sprachen kein einziges Wort, gingen nur Schulter an Schulter nebeneinander her. Sie mussten in den vergangenen drei Wochen Entsetzliches erlebt und gesehen haben.

Als Sergeant Ndogo die beiden in den Gastbereich einließ, da erschrak sie erst einmal selbst, denn es sah hier wirklich eher wie ein Lager aus – ganz sicher nicht nach einer einigermaßen behaglichen Unterkunft.

So gut es ging versuchte sie den beiden die Lage zu erklären. »Wir können aber auch versuchen, die Kabinen einzeln bewohnbar zu machen, denn ich weiß ja nicht, wie Sie zueinander stehen.« Die richtigen Worte wollten ihr nicht einfallen.

Es war Merlik Talas, der nun antwortete. »Das ist nicht notwendig. Glauben Sie mir, Sergeant, wir haben gemeinsam die vergangene Zeit durchlebt – einzeln wären wir sicher nicht mehr am Leben.« Bei seinen letzten Worten krächzte die Stimme des Mannes, als wollte das Wort *Leben* nicht aus seinem Mund kommen. Wahrscheinlich empfand er seinen gegenwärtigen Zustand nicht mehr als das, was dieses Wort ausdrückte.

Wanda Ndogo atmete durch. »Dann kann ich Ihnen nur empfehlen, es sich in diesem Chaos so wohnlich wie nur möglich zu machen. Hören Sie, ich kann sicher nicht einmal erahnen, was Sie durchmachen mussten, aber ich denke, dies hier ist dagegen noch ein kleines Paradies. Wenn ich Ihnen irgendwie dienlich sein kann, dann melden Sie sich. Keine falsche Scheu.«

Sifana Fanshur blickte Wanda direkt in die Augen. »Wann werden wir die MOND VON KANASH treffen? Sie verstehen sicher, dass wir nun gerne bei unserem Volk wären. Sie sind hier alle sehr freundlich zu uns, aber es ist eben nicht vergleichbar.«

Sergeant Ndogo verstand sehr wohl. »Ich fürchte, das wird noch dauern. Die STERNENFAUST II hat Fahrt aufgenommen. Ich kenne keine Details, aber es geht sicher um die Aggressoren. Sie werden sich gedulden müssen.«

Merlik straffte seine Schultern. »Sagen Sie Ihrem Captain, das Sie diese Monster nicht allein suchen darf. Das wäre Selbstmord. Kein

einzelnes Schiff ist diesen schwarzen Mördern gewachsen.«

Wanda zuckte zusammen. *Schwarze Mörder …*

So weit sie wusste, hatte Talas die Angreifer nicht zu Gesicht bekommen. Warum benutzte er gerade diesen Begriff, der sie so sehr an ihre Traumvision erinnerte. Ehe sie Talas die Frage, die sich in ihrem Kopf formte, stellen konnte, schrillte der Schiffsalarm auf.

Die J'ebeem und die Menschenfrau sahen einander erschrocken an.

Das, was Merlik Talas soeben formuliert hatte – war es bereits eingetreten?

*

Dana Frost klebte mit ihrem Blick an dem Hauptbildschirm, auf dem nichts Ungewöhnliches zu erkennen war. Absolut nichts.

Eigentlich war das ja gut, denn vor wenigen Stunden hatte Frost erfahren, dass die übrigen Einheiten des Star Corps noch auf sich warten lassen würden. Der Sondereinsatzkreuzer MARIA STUART musste in die Werft, weil der Bergstrom-Antrieb unregelmäßig arbeitete. Die anderen beiden Schwesterschiffe der STERNENFAUST II hatten auf Danas Rat hin – gestützt durch Siron Talas' Informationen – die beiden anderen wahrscheinlichen Opfer der Invasoren angeflogen. Und der Dreadnought mit seiner Begleitflotte war einfach langsamer als die modernen Sondereinsatzkreuzer.

Die STERNENFAUST II stand weit außerhalb des Zielsystems, denn es lag Frost natürlich nichts daran, den Bodenkontrollen des betroffenen Kolonieplaneten langatmige Lügengeschichten aufzutischen. Lügen … was anders hätte sie den Verantwortlichen dort unten wohl sagen sollen?

Wir sind hier, weil wir eine vage Vermutung haben – es könnte sein, dass Ihrer Welt ein Angriff droht. Eine barbarische Attacke von einer Rasse, die vollkommen unbekannt ist, von der wir nichts, aber auch gar nichts wissen …

Man hätte Sie für reichlich durchgedreht gehalten und dringend um Weiterflug ersucht. Natürlich, denn die Zentralregierung der J'ebeem hatte es bisher nicht für notwendig erachtet, alle Kolonien vor der möglichen Gefahr zu warnen.

Man wollte sicherlich eine unberechenbare Panik vermeiden. Es war nicht das erste Mal in der Geschichte der Galaxis, dass Verantwortliche Augen und Ohren verschlossen hielten – das Prinzip Hoffnung war eine dumme Vorgehensweise, doch es kam nach wie vor zur Anwendung.

Hoffte das Herrscher-Triumvirat der J'ebeem denn tatsächlich darauf, dass die erfolgten Angriffe auf die Kolonien nur ein Spuk waren? Ein Spuk, der rasch weiterzog, der verschwand, so wie er gekommen war? Wie eine Karawane der Gewalt …

Dana Frost mochte es kaum glauben, doch die Realität sprach für diese Theorie. Auf der Erde hatte man das früher Vogelstraußpolitik

genannt. Funktioniert hatte sie jedoch nur in den seltensten Fällen.

Von Ashley Briggs kam die erste Meldung. »Captain, im gesamten System keine fremden Signaturen. Was ich orten kann, ist alles im normalen Bereich dessen, was sich im Umfeld einer solchen Kolonie gewöhnlich abspielt.«

»Gut, Lieutenant. Aber Augen auf, denn das kann sich rasch ändern. Lieutenant Jamil – wie steht es um die Kommunikation auf Ebot-Mar?« Der Name der J'ebeem-Kolonie war zuvor noch niemandem hier untergekommen. So wie Otano war auch Ebot-Mar ein reichlich unbedeutender Teil des J'ebeem-Reiches.

Die Informationen über diesen Planeten bestanden aus kaum mehr als der Positionsangabe. Erzabbau, pharmazeutisch orientierte Verwertung der dortigen Flora … das war es auch schon. Im Grunde war Dana Frost auch nicht an weiteren Details interessiert. Ganz gleich, was die J'ebeem dort trieben – hier ging es um andere Dinge.

Lieutenant Susan Jamil konnte nichts Aufregendes zur Meldung bringen. »Vollkommen normal, Captain. Planetare Kommunikation, ab und an ein anfliegendes Transportschiff – ein paar Jachten, die Start oder Landung melden. Keine fremden Funksignale.«

Dana nickte. Vielleicht hatte sie sich doch geirrt. Warum sollte ihre Intuition nicht auch einmal eine Niete gebären?

Van Deyk machte einen äußerst angespannten Eindruck. Er stand direkt neben Frost, und seine Finger trommelten unentwegt auf der Konsole. »Alles normal. Zu normal.« Er bemerkte Danas fragenden Blick. »Ich weiß nicht … irgendwie scheint Ihr Nasengefühl auf mich übergegangen zu sein, Captain. Vielleicht sind wir einfach nur zu früh angekommen.«

Frost nickte. Diese Möglichkeit bestand natürlich. »Wir bleiben hier, bis Commodore Sakuro eintrifft oder wir neue Anweisungen oder Informationen erhalten.« Sie sah in die Runde der Anwesenden. »I.O., sie haben die Brücke. Ich bin in der Kantine.«

Nachdem sich das Schott hinter Dana Frost geschlossen hatte, verzog Commander van Deyk das Gesicht. Robert Mutawesi sah in fragend an.

Van Deyk hob in gespielt hilfloser Geste die Hände. »Na, erst die Nase, jetzt der Magen. Unser Captain ist zurzeit reichlich körperbetont unterwegs. Mal sehen, was da als Nächstes kommt.«

Die Antwort darauf würde er schon recht bald bekommen, doch die sollte mehr als ungewöhnlich ausfallen …



Merlik Talas zollte den Umständen Tribut.

Ihm war wirklich nicht nach einer Ruhephase zumute. Viel zu sehr war er innerlich aufgewühlt. Wie schwer es doch war, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen. Er wollte leben, wollte alt werden – eine Familie gründen. Ja, er wollte mit Sifana ein langes und glückliches Leben

führen. Irgendwo. Es spielte keine Rolle, wie der Planet hieß.

Doch das waren Luftschlösser, die nach und nach zerplatzten. Sie gaben die Sicht frei auf ein Ende, das sehr nahe war – sein Ende …

Doch noch steckte Energie in ihm, noch konnte er agieren. Wer konnte schon wissen, wie lange sein verstrahlter Körper das noch zuließ? Er musste verhindern, dass sich dieses Schiff der Menschen ins Unglück stürzte. Merlik Talas musste mit Captain Frost sprechen.

Er schaffte es nicht. Seine Augen fielen zu, Müdigkeit überwältigte ihn. Talas fiel in einen tiefen Schlaf. Er bekam mit, dass Sifana Fanshur das gemeinsame Quartier verließ.

Sie fand Sergeant Wanda Ndogo in deren Kabine. »Können Sie mich zum Captain bringen? Vielleicht kann eine Frau eine Frau eher überzeugen, als ein Mann es fertig brächte. Merlik ist um einiges geschwächter als ich. Also muss ich sein Vorhaben durchführen. Ich muss mit Captain Frost sprechen.«

Wanda Ndogo fühlte, wie ernst es der J'ebeem war. Es fiel der Massai nicht schwer herauszufinden, wo sich Dana Frost derzeit aufhielt. Gemeinsam mit Sifana machte sie sich auf den Weg in den Kantinentrakt der STERNENFAUST II.



Captain Frost stocherte reichlich lustlos in ihrem Essen herum. Sie hatte tatsächlich großen Hunger verspürt, doch nun wollten ihre düsteren Gedankengänge und ein Genussvorgang wie Essen einfach nicht zusammenpassen. Überrascht blickte sie auf, als die beiden Frauen vor ihr auftauchten.

Die J'ebeem hielt sich nicht mit langen Vorreden auf. »Captain Frost, Merlik Talas ist davon überzeugt, dass etwas Schreckliches geschehen wird, wenn Sie mit Ihrem Schiff den Feind tatsächlich aufspüren sollten. Ein einzelnes Schiff ist der Bedrohung nicht gewachsen. Bitte wischen Sie seine und meine Besorgnis nicht achtlos beiseite.«

Frost legte ihre Gabel neben dem mehr als halb vollen Teller ab. Ihr Appetit war eh verschwunden, zudem war das Essen nun schon beinahe kalt. Dana warf einen Blick zu Sergeant Ndogo, die sich im Hintergrund hielt. Dann wandte sie sich an die junge J'ebeem.

»Das tue ich nicht, aber wir müssen die Chance ergreifen, wenn sie sich uns denn bietet. Die STERNENFAUST II ist das schnellste Schiff, das wir haben. Es ist in seiner Größenklasse auch das kampfstärkste. Sie dürfen sicher sein – und Merlik Talas ebenso –, dass wir keine unnötigen Risiken eingehen. Aber das Star Corps und die Flotte der J'ebeem benötigt Informationen über diese drohende Gefahr. Sonst kann man sich nicht darauf einstellen. Wir sind vorsichtig, das verspreche ich Ihnen. Doch es sieht ganz so aus, als wären wir hier am falschen Ort.«

Sifana reichte das nicht. Wie konnte sie ihre Ängste der

Menschenfrau nur richtig nahebringen? »Sie wissen nicht, was sie erwarten kann. Merlik und ich haben erlebt, wie eine ganze Welt …«

Die Alarmsirene riss Sifana das nächste Wort von den Lippen. Der Signalgeber an Dana Frosts Handgelenk leuchtete hektisch auf – *Captain auf die Brücke*, so war diese lautlose Nachricht zu interpretieren. Doch das war gänzlich überflüssig, denn die Sirene sagte Dana bereits alles.

Also doch – das Näschen funktionierte nach wie vor ausgezeichnet.

Niemand in dem Ess- und Aufenthaltsraum saß in der kommenden Sekunde noch auf seinem Stuhl. Jeder hier wusste exakt, was er zu tun hatte. Der Captain sah Wanda Ndogo an.

»Sie bringen unseren Gast wieder in seine Kabine. Dort bleiben Sie vorläufig, Sergeant.« Den Grund für diesen Befehl musste sie nicht nennen, denn Wanda erahnte ihn nur zu gut. Die beiden J'ebeem würden im Fall einer Kampfhandlung mit den unbekannten Aggressoren psychologische Betreuung benötigen.

Dazu war Wanda Ndogo zwar nicht speziell ausgebildet worden, doch auf der Kadettenschule des Star Corps gab es natürlich entsprechende Schulungen, die jeder zu absolvieren hatte. Wanda war die einzig logische Wahl, denn bei einem Kampf gab es für sie keine direkte Aufgabe.

Dana wandte sich an die J'ebeem. »Behalten Sie die Ruhe, Miss Fanshur. Wir werden die Lage schon meistern. Mit Umsicht, ich verspreche es Ihnen. Nun gehen Sie zu Ihrem Partner, denn der sollte jetzt auf keinen Fall alleine sein.«

Ehe Sifana antworten konnte, war Dana Frost bereits aus dem Raum verschwunden.

Die J'ebeem wehrte sich nicht, als Wanda Ndogo sie sanft zur Tür führte. Es war die nackte Angst der Erinnerung, die Sifana Fanshur geradezu lähmte …

*

Der Hauptbildschirm zeigte ein gewaltiges Gebilde, das sie aufgrund seiner Form sofort geistig zuordnete – auch wenn sie Ähnliches zuvor so noch niemals gesehen hatte. Frost war klar, dass alle Augen hier nun auf sie gerichtet waren. Die Art und Weise, wie der Captain nun reagieren würde, war von großer Wichtigkeit für die mentale Haltung der STERNENFAUST-Crew.

Dana ging bewusst langsam zu ihrem Platz – fast schlenderte sie dabei. Sie setzte sich nicht in ihren Formsessel, sondern blieb direkt neben Commander van Deyk stehen, der sie verstohlen aus den Augenwinkeln beobachtete. Niemand wusste besser als er, wie wichtig die Souveränität eines Captains an Bord war. Schließlich hatte er selbst viele Jahre ein Schiff kommandiert.

Dana nickte ihm kurz zu. Dann legte sie den Zeigefinger der rechten

Hand seitlich an ihre Nase. »Wie war das doch gleich mit dem Näschen, Commander?«

Van Deyk war ehrlich verblüfft, denn seine laxen Bemerkungen konnte Dana Frost eigentlich nicht gehört haben. »Äh … wie meinen, Captain?«

Dana grinste ihn an – und war sich ziemlich sicher, dass es echt wirkte. Im nächsten Moment war sie wieder ernst. »Jetzt erklären Sie mir doch bitte *das* dort.« Erneut benutzte sie den Zeigefinger, doch diesmal stach er in Richtung des Screens. »Wie kann ein solcher Riesenklotz plötzlich zwischen uns und Ebot-Mar stehen? Wir hätten ihn doch viel früher orten müssen.«

Van Deyk fand, sein Captain hatte die Situation hervorragend gemeistert und bei den Leuten Eindruck geschunden. Überall sah man ein mehr oder weniger feines Lächeln auf den Gesichtern der Brückencrew. So sollte es in einer solchen Situation auch sein.

»Captain, so unglaublich es klingen mag – der ›Riesenklotz‹, wie Sie ihn nennen, war plötzlich ganz einfach da. Es gab eine gewaltige Raumerschütterung, dann materialisierte das Mutterschiff der Fremden exakt an der Stelle, an der es auch jetzt noch steht. Die Signatur des Objektes deckt sich exakt mit denen, die wir über Otano angemessen haben.« Van Deyk holte Luft, als erwarte er eine Zwischenfrage von Dana Frost. Doch die kam nicht. Also sprach er einfach weiter. »Annähernd Halbkugelform, zweitausend Meter im Durchmesser, eintausend Meter an der höchsten Stelle. Wir können weder Bewaffnung noch Antrieb orten. Egal, wie sie das machen, wir kennen es nicht.«

Frost blickte ihren Ersten Offizier an. »Wir haben es mit einem Feind zu tun, bei dem uns weder Antrieb noch Bewaffnung bekannt ist? Irgendwelche Anhaltspunkte?«

Van Deyk schüttelte den Kopf.

»Schön und gut – oder auch schlecht. Und wie erklären Sie sich dann die Art, wie diese Halbkugel hier so einfach materialisieren konnte. Immerhin wissen wir jetzt, wieso die An- und Abflugsignaturen über Otano nicht vorhanden waren, aber nichts über die Technik, die dahintersteckt.«

Der Erste Offizier zögerte, denn seine Theorie – die von der Rechneranalyse nicht unterstützt wurde, war mehr als abenteuerlich. Wenn ihm noch vor einer Stunde jemand damit gekommen wäre, dann hätte er denjenigen für irre erklärt.

Er atmete tief durch. »Teleportation.«

Dana Frost wandte den Kopf wie in Zeitlupe zu van Deyk hin. »Und wie?«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich bin kein Experte, Ma'am.«

Frost musterte ihn einen Moment. »Wie auch immer. Wir müssen nicht erklären, wie die Unbekannten das machen. Wir müssen nur damit arbeiten. Wenn sie so plötzlich auftauchen können, können sie sicherlich ebenso plötzlich wieder verschwinden. Damit müssen wir

bei Kampfhandlungen rechnen. Lieutenant Briggs, ich möchte dennoch, dass Sie die Scannerdaten später noch eingehend prüfen. Doch nicht jetzt.«

Der Ortungsoffizier bestätigte die Anweisung.

»Rufen wir das Schiff bereits?«

Van Deyk nickte. »Natürlich. Auf allen nur denkbaren Frequenzen und in allen bekannten Idiomen. Keine Antwort, nichts. Sie registrieren uns offenbar überhaupt nicht. Vielleicht sind wir viel zu klein, damit die da drüben sich überhaupt Gedanken über uns machen.«

Captain Frost lachte humorlos auf. »Notfalls werden wir ihnen das Gegenteil beweisen. Doch zunächst einmal verhalten wir uns passiv. Noch haben die Fremden ja keinerlei Aggression erkennen lassen. Lieutenant Briggs?«

»Ma'am?«

»Was zeigen Ihnen Ihre Ortungswerte? Welche Aktivitäten sind in der Halbkugel zu erkennen?«

»Sie scannen die Planetenoberfläche«, berichtete der Lieutenant. »Zumindest glaube ich das, denn sie nutzen eine Technik, die mir unbekannt ist. Zudem macht mir dieser Strahlenigel eine ordentliche Ortung äußerst schwer. Das wird alles verfälscht …«

Dana stutzte. »Strahlenigel? Wie meinen Sie das, Lieutenant?«

»Entschuldigung, Ma'am, kam mir nur so in den Sinn. Wenn Igel sich nicht gerade einrollen, dann sehen die auch ein wenig wie eine bewehrte Halbkugel auf. Ich bitte um Entschuldigung.«

Dana schüttelte den Kopf. »Nichts zu entschuldigen, Lieutenant. Gar kein so schlechter Vergleich, finde ich. Vielleicht ist das tatsächlich der Sinn dieser Strahlung. Sie tarnen nicht ihre Anwesenheit, sie sorgen nur dafür, dass wir sie nicht beobachten können. Weitermachen, Ortung, wir brauchen verwertbare Ergebnisse. Ich bin mir sicher, unser schweigender Igel wird nicht mehr lange warten, wenn er die Kolonie angreifen will. Und das wollen die – jede Wette. Wir machen langsame Fahrt auf das Mutterschiff zu. Vielleicht reagieren die erst, wenn sie bemerken, dass wir hartnäckig sind.«

Dana fragte nicht erst nach einem abgehenden Hilferuf der STERNENFAUST. Natürlich hatte Commander van Deyk den losgeschickt, doch es war gewiss nicht rechtzeitig mit Hilfe zu rechnen. Was hier auch immer geschehen mochte, das musste der SEK STERNENFAUST II schon alleine bewältigen …

Die Zeit des Wartens begann. Genau der Zustand, den Raumfahrer mehr als jeden anderen hassten. Untätiges Warten, gefüllt mit den üblichen Routinen an Bord, die unter der zusätzlichen Anspannung auch nicht eben angenehmer wurden.

*

Nonda Ravir war übel.

Nur mit äußerster Anstrengung gelang es ihm, nicht vollkommen durchzudrehen. Ravir war seit vier Jahren erster Verwalter von Ebot-Mar, und das war sicher alles andere als ein Karrieresprung gewesen. Eher schon der deutliche Fingerzeig, dass er sich besser mit dem zufrieden gab, was man ihm beinahe wie ein Almosen vor die Füße geworfen hatte.

Ebot-Mar – wer im Reich der J'ebeem hatte diesen Namen je gehört?

Sicherlich niemand, der einflussreich und mächtig war. Ravir hatte Fehler begangen, sicherlich, aber sein größter war gewesen, sich nicht devot mit gebeugtem Buckel dafür zu entschuldigen.

Das Triumvirat hatte ihm drastisch gezeigt, was es von zu stolzen J'ebeem hielt …

Vier Jahre. Vier lange Jahre hatte Nonda Ravir gebraucht, um sich mit seinem Schicksal hier an der äußersten Peripherie des Reiches abzufinden. Mehr noch – er hatte entdeckt, dass viele Lichtjahre vom Zentrum der Macht entfernt sich nichts und niemand darum kümmerte, wie er seinen Posten ausführte.

Jetzt war er frei, frei von ständigen Intrigen gegen ihn – oder denen, die er selbst geschmiedet hatte, um einen Vorteil über andere zu erlangen. Frei von Bevormundungen, frei von Kontrollen. Und sollte es eine solche dennoch einmal geben, dann hatte er mehr als ein Mittel, um sie zu umgehen. Nonda Ravir hatte seinen Frieden mit Ebot-Mar gemacht. Er lebte ein Leben in Luxus. Und er lebte es so, wie er es wollte.

Und nun das!

Der Funkspruch von dem Raumschiff der Menschen hatte wie eine Planetenbombe eingeschlagen. Ravir war nicht rechtzeitig präsent gewesen, um Panik im Keim zu bekämpfen, die sich vom Regierungsgebäude – das gleichzeitig die Zentrale des größten Raumhafens auf Ebot-Mar war – wie ein Lauffeuer über die Kolonie ausbreitete.

Vor Ort war er schon gewesen, doch seine Sinne waren benebelt vom Rauch der Aama-Pflanze, die den halben Planeten überwucherte. Aus ihr wurde ein Narkotikum gewonnen, das bei den J'ebeem außerordentlich beliebt war – als Heilmittel … und nicht nur zu diesem Zweck.

Aus den Sprechmembranen, die über dem alten Bildschirm im Schaltraum des Towers hingen, drang die Stimme von Ravirs Tochter Benna. Sie besaß auf Ebot-Mar die eindeutig schnellste und funktionstüchtige Raumjacht, die ihren Vater ein mittleres Vermögen gekostet hatte.

»Es stimmt, Vater. Die Warnung von der STERNENFAUST war nicht gelogen. Verdammt, wie lange hängt dieser Koloss schon am Systemrand? Warum haben wir davon nichts bemerkt?«

Benna war zu Recht wütend, denn der Bildschirm zeigte ein halbkugelförmiges Schiff, dessen Ausmaße Ravir tief erschraken. Was wollten diese Fremden? Die Warnung von der STERNENFAUST hatte

von Überfällen auf Kolonien gesprochen. Warum war er darüber denn nicht informiert worden?

Der letzte Satz des Funkspruchs hallte immer wieder in Nondas Ohren nach:

Die Bevölkerung soll die Schutzräume aufsuchen. Die Aggressoren verwenden Atombomben.

Schutzräume …

So etwas gab es auf Ebot-Mar, wenn überhaupt, dann nur in spärlicher Anzahl. Ravir mochte sich nicht vorstellen, was geschah, wenn tatsächlich Bomben fielen. Es würde vor den Bunkern zu grässlichen Szenen kommen. Jeder wollte doch leben.

Er auch. »Benna, komm zurück. Wir haben gesehen, was wir sehen wollten. Schnell – zögere nicht.« Es dauerte eine ganze Weile, bis die Antwort kam. Die fiel allerdings ganz anders aus, als Nonda es sich vorgestellt hatte.

»Nein, Vater. Ich werde nicht wieder auf Ebot-Mar landen. Wenn die Menschen Recht haben, dann wird unsere Welt schon bald eine atomare Hölle sein. Ich bin nicht verrückt – ich will auch weiterhin leben. Ich wünsche dir alles Gute, Vater, viel Glück.«

Der Funkkontakt brach spontan ab. Da kam nur noch Rauschen aus den Membranen. Ravir starrte auf den Bildschirm, der sich gleichzeitig verdunkelt hatte; in ihm konnte Nonda schwach sein eigenes Gesicht als Spiegelung erkennen. Deutlich genug allerdings, um das Entsetzen darin zu erkennen.

Benna hätte sicher landen können. Er wäre an Bord gegangen, und dann hätten sie die Sicherheit auf einer benachbarten Welt gemeinsam suchen können. Die Jacht konnte große Entfernungen zurücklegen. Sie hatte sich anders entschieden. Gegen ihre Verwandten, gegen alle Freunde … gegen den eigenen Vater.

Außer Ravir waren nur drei weitere J'ebeem im Raum, die peinlich berührt schwiegen. Was ihr Vorgesetzter da soeben erlebt hatte, das hätte keiner von ihnen gerne mitgemacht. Der älteste der Männer war gemeinsam mit Ravir nach Ebot-Mar gekommen. Ihm unterstand der Raumverkehr, der verschwindend geringe Ausmaße hatte. Erze und Pflanzengranulat wurden in regelmäßigen Abständen abgeholt, sicher, aber das war es dann auch schon.

Jetzt saß er vor der Raumüberwachung, auf dessen Screen er Bennas Jacht deutlich erkennen konnte. Das fremde Schiff lag wie ein unbeweglicher Brocken im All, während die Jacht mit hohen Werten beschleunigte und sich entfernte. Der Alte dachte sich im Stillen seinen Teil. Wahrscheinlich hätte er an Bennas Stelle nicht anders reagiert.

Die Bewegung kam so blitzartig, dass er sie beinahe übersehen hätte. Etwas hatte sich von dem Fremdraumer gelöst und schoss auf die Jacht zu. Die beiden Blips näherten sich unglaublich schnell an. Die Jacht vollzog eine Kursänderung – doch viel zu spät.

»Verwalter … ich … bei allen Göttern!« Der alte J'ebeem sprang aus seinem Sitz hoch. Er konnte es nicht fassen, doch der Bildschirm belog

ihn nicht. Einer der beiden Blips war verschwunden! Der andere wechselte rapide auf einen Kurs, der ihn zu dem fremden Schiff zurückbrachte.

Hinter dem Mann erklangen Laute, die nicht von einem vernunftbegabten Wesen zu stammen schienen. Sie kamen aus dem Mund von Nonda Ravir, der mir Entsetzen realisierte, dass der verschwundene Blip auf dem Screen den Tod seiner Tochter bedeutete. Eiskalt und ohne Vorwarnung hatten die Fremden das kleine Schiff, das auf Fluchtkurs war, vernichtet.

Minutenlang starrte Ravir auf den Bildschirm, bis er die Hand seines alten Weggefährten auf der Schulter spürte. »Verwalter, kommen Sie. Wir müssen uns auch in Sicherheit bringen. Hier können wir nichts tun. Wir werden einen Bunker finden …«

Ravir schüttelte die Hand ab. »Geh du … Ich bleibe hier. Ich will sehen, wenn sie kommen.«

Der Alte zögerte, doch schließlich machte er sich auf den Weg. Er konnte Ravir sicher nicht von seiner Entscheidung abbringen.

Ebot-Mar war verloren. Es sei denn, ein Wunder geschah.

Und dieses Wunder konnte nur STERNENFAUST heißen …

*

Natürlich hatte man in der Zentrale der STERNENFAUST II alles beobachtet.

Van Deyk war beeindruckt. »Das Ausschleusen des Abfangjägers ging unglaublich schnell. Es war überhaupt nicht zu erkennen, dass sich da ein Hangar geöffnet hat. Wahrscheinlich arbeiten die mit einer ähnlichen Lösung wie wir – der Jäger liegt passgenau an der Außenhülle an.«

»Die Frage ist nur, wie viele dieser Schiffe sie besitzen. Wir sind mit nur einem Jäger nicht eben üppig ausgestattet.« Lieutenant Commander Robert Mutawesi gab während des Sprechens ständig neue Daten in seine Tastatur ein – Daten, die den Rechner zu immer neuen Analysen und Wahrscheinlichkeitsrechnungen animierten. »Über Otano konnten wir unzählige Signaturen feststellen. Es ist nur logisch, das bei einer Rasse, die planetare Raubzüge begeht, die Anzahl um ein Vielfaches höher liegt. Landen kann man mit einem solchen Koloss von Mutterschiff ganz sicher nicht.«

Dana Frost hörte den Ausführungen ihrer Offiziere schweigend zu.

Ihre Gedanken wanderten zu der J'ebeem-Kolonie, die wohl noch weniger als Otano auf die Abwehr eine Invasion eingestellt war. Die Zerstörung der Raumjacht hatte nur eines deutlich gemacht – die Fremden handelten hart und konsequent.

Dana hatte beim Auftauchen der Halbkugel damit gerechnet, dass der Angriff auf die Kolonie unverzüglich bevorstand. Es hatte allerdings nahezu acht Stunden gedauert, bis die Aktion gegen die

Jacht stattgefunden hatte. Acht lange Stunden, in denen rein gar nichts geschehen war.

Jetzt jedoch schien alles Schlag auf Schlag zu gehen.

Von der Ortung kam eine Meldung. Lieutenant Briggs schien mit dem, was er zu sagen hatte, selbst nicht viel anfangen zu können. »Captain, ich bekomme nach wie vor keine exakten Daten, doch die ständige Kalibrierung trägt langsam ihre Früchte. Vor dreißig Sekunden begann eine Veränderung auf der Oberfläche der Halbkugel. Die Daten sind mit Vorsicht zu genießen, doch ich bewerte das als erhöhte Aktivität.«

Dana wandte sich Briggs zu. »Lieutenant, etwas genauer darf es dann schon sein.«

Ashley Briggs fühlte sich sichtbar unwohl in seiner Haut, denn als Ortungsoffizier war er es gewöhnt, präzisen Daten präzise Ereignisse zuzuordnen. Das hier war Neuland für ihn, und ganz sicher eines, auf dem er sich nie und nimmer heimisch fühlen würde. »Bewegung, Captain. Die gesamte Außenhülle des Schiffes ist in Bewegung geraten. Ich …« Ashley Briggs brach ab, stieß einen verblüfften Laut aus, der bei der Crew der Zentrale ein mehrfaches Echo erzeugte.

Keiner der Anwesenden mochte glauben, was er hier sah, doch die Bildschirme waren unbestechlich. Sie zeigten allen, welche drastische Veränderung mit dem großen Schiff vor sich ging.

Das Mutterschiff der Aggressoren schien zu explodieren!

*

Dana Frost war bekannt für ihre erstaunlich ausgeprägte Auffassungsgabe. So war sie dann auch die erste der Crew, die nur einen Gedanken später realisierte, was dort tatsächlich geschehen war.

Ein Bild tauchte vor ihrem inneren Auge auf. Ein Bild aus weit zurückliegenden Jahren. Die Träume ihrer Kindheit waren oft sehr intensiv und bildhaft gewesen. Gute Träume – böse Träume. Das alles hatte es gegeben. An einen erinnerte sie sich nun in diesem Moment überdeutlich.

Sie war auf den riesigen Eingang einer Höhle zugegangen, der sich wie ein Torbogen hoch über ihrem Kopf wölbte. In ihm war nichts als tiefe Schwärze gewesen – nicht ein Lichtstrahl hatte sich dorthinein verirrt. Danas Schritte waren kürzer und langsamer geworden, denn diese Finsternis machte ihr große Angst. Dann war es geschehen – das dunkle Loch schien sich in Millionen winziger Fragmente aufzulösen, die begleitet von einem bösen Rauschen auf sie zurasten.

Im Traum hatte sie sich zu Boden geworfen, doch die Fragmente hatten sich auf sie gestürzt – es waren Fledermäuse, die gierig nach ihren Haaren griffen, ihre scharfen Krallen in Danas Kopfhaut stießen.

Dann war sie schreiend aufgewacht – jedes Mal.

Hier würde es kein Erwachen geben, denn auch wenn sie es sich

beinahe wünschte, so war das hier kein Traum! Es war real – und es waren keine Fledermäuse, sondern Jäger und Shuttles, die sich auf Ebot-Mar stürzten.

Und auf die STERNENFAUST!

Dana warf die Erinnerung rasch von sich ab. Sie war es, die jetzt die Koordination übernehmen musste. Mit klarer Stimme sprach sie Briggs an. »Lieutenant, machen Sie den Mund wieder zu. Ich erwarte Meldung – wie viele Schiffe wurden gestartet – welcher Art sind sie zuzuordnen – wie viele fliegen den Planet an – wie viele haben Kurs auf unser Schiff genommen – und das alles brauche ich nicht gleich, sondern jetzt!«

Ashley Briggs bekam einen hochroten Kopf. Hektisch nahm er Schaltungen vor. »Captain, von dem Mutterschiff sind exakt 2285 Objekte gestartet. Der größte Teil sind Jäger, unseren in Form und Größe nicht unähnlich. Bei dem Rest – annähernd 300 Schiffe – handelt es sich um größere Schiffe. Das absolute Gros greift den Planeten an. Wir bekommen es mit 8 von den größeren und gut 150 Jägern zu tun. Verdammt, sind die schnell! Erwartete Ankunftszeit: siebenundfünfzig Minuten, vierzehn Sekunden – bei gleichbleibender Beschleunigung.«

Dana überlegte nicht lange, denn es handelte sich um eine Milchmädchenrechnung. Die STERNENFAUST II benötigte drei Stunden, um in den Bergstrom-Raum zu wechseln. Sie hatten keine Chance, einem Kampf auszuweichen. »Danke Lieutenant. Halten Sie die Augen weiter offen. Ruder, volle Beschleunigung, Kurs auf das Mutterschiff. Wenn wir den Angreifern schon nicht entkommen können, dann wollen wir sehen wie sie reagieren, wenn ihre Jagdbeute selbst die Offensive ergreift.«

Die Lautsprechermembrane auf Frosts Konsole sprach an. Die Stimme, die sich dort meldete, gehörte Geschwader-Lieutenant Titus Wredan, dem Pilot des Jägers der STERNENFAUST II. »Captain, ich bin bereit zum Start und …«

Dana ließ ihn nicht ausreden. »Kommt nicht in Frage. Sie bleiben, wo Sie sind, Lieutenant. Welche Chance hätten Sie mit einem Jäger gegen diese Übermacht? Halten Sie sich auf Abruf bereit. Frost – Ende.« Sie konnte Wredans Eifer nachvollziehen, doch der war in diesem Moment unangebracht.

Erneut begann die Wartezeit. Doch in diesem Fall hatte die klare zeitliche Grenzen.

Aus siebenundfünfzig Minuten würden knappe vierzig werden, da die STERNENFAUST den Angreifern ja entgegenflog, wenn sie auch deutlich langsamer beschleunigte als diese. Doch schlussendlich änderte das nichts an dem, was dann geschehen musste …

*

»Ma'am, Gauss 1 bis 6 beginnen mit dem Beschuss der Jäger«,

informierte Mutawesi den Captain 30 Minuten später.

Die Gauss-Geschütze waren nicht darauf ausgelegt, auf so kleine Flugkörper zu feuern. Es war wirklich, wie mit Kanonen auf Spatzen zu schießen. Doch da die Angreifer kaum Anstalten machten auszuweichen, kamen nur 113 Jäger der STERNENFAUST nahe.

»Sie sind in Schussweite. Feind eröffnet das Feuer!« Van Deyks Stimme klang kühl und abgeklärt. Der Commander hatte seine Emotionen in Situationen wie dieser absolut im Griff. Keine Frage, dass man kaum einen besseren Offizier an seiner Seite haben konnte. »Einschläge – keinerlei Beschädigung an der Hülle.« Er stutzte. »Sie schießen mit vergleichsweise langsamen Projektilen, die können uns nichts anhaben.«

Frost tastete nach ihrem Talisman, ließ die Hand jedoch sofort sinken, als ihr diese Bewegung bewusst wurde. Nicht jetzt! Nicht wieder die Vorstellung von der eigenen Sterblichkeit. Für einen kurzen Augenblick war ihr so, als würde sich die verformte Bleikugel, die sie stets an einer Kette um den Hals trug, erwärmen.

Sicher nur eine Einbildung, Produkt ihrer angespannten Nerven. Nichts weiter.

»Viele kleine Nadelstiche bringen auch den stärksten Stier zu Fall«, sagte Frost. »Ortung, wie lange noch, bis sich das Mutterschiff in Feuerreichweite befindet?« Richtig wohl war ihr bei diesen Worten nicht, denn noch hatten sie alle keinerlei Vorstellung, mit wem sie es überhaupt zu tun hatten. Doch wer auch immer dieser Gegner war – er war an Verhandlungen und möglichen Kompromissen offensichtlich nicht interessiert.

Welche Wahl blieb also? Keine.

Nur der Kampf.

»87 Minuten«, lautete Lieutenant Briggs Antwort.

Das Mutterschiff erinnerte jetzt an einen zerklüfteten Mond. Es griff nicht in den Kampf ein, lag still und starr im Raum. Nur seine Jäger jagten heran wie ein Wespenschwarm – bösartig und auf ein einziges Ziel ausgerichtet.

Töten, zerstören, vernichten …

*

Die größeren Beiboote hielten sich zurück. Es war offenbar die Taktik der kleinen Stiche, die von den Aggressoren angewandt wurde. Dana verstand es nicht. Den Gegnern musste doch klar sein, dass sie so nicht weit kamen.

So schwer es die Waffen-Lieutenants auch hatten, den Jägern mit den Gauss-Geschützen schnell genug zu folgen, hin und wieder trafen sie doch. Wenn das so weiter ging, hatten die Aggressoren keine Chance.

Sie können unsere Panzerung nicht durchbrechen!, überlegte Frost. *Was haben sie vor?*

Die Antwort kam in den nächsten Momenten. Mit unglaublichen Werten beschleunigten die größeren Schiffe und rasten auf die STERNENFAUST zu.

»Taktik«, sagte Frost, »primäres Ziel sind die größeren Beiboote.«

Mutawesi schaltete sofort und gab den Befehl an die Geschütz-Lieutenants weiter.

Diese kamen der Anweisung ihres Vorgesetzten und Koordinators nach. Doch da war es bereits zu spät. Die Taktik der Angreifer ging auf.

»Die wollen uns rammen«, platze es aus Lieutenant Jamil heraus. »Sind die denn wahnsinnig?«

Niemand tadelte sie wegen dieses Gefühlausbruchs, denn wohl jeder hier hatte den gleichen Gedanken gehabt wie sie. Und wohl jeder dachte für einen kurzen Moment an die historischen Bilder aus dem 20. Jahrhundert, als Japans Kampfflieger für eben diese Taktik berühmt und gefürchtet waren – Kamikaze, dieser Begriff hatte die Jahrhunderte überdauert.

»Captain, ich konnte die Daten der größeren Schiffe verfeinern«, rief Ashley Briggs. »Es handelt sich um Shuttles!«

Und die Shuttle-Piloten dachten nicht im Traum an eine selbstmörderische Aktion. Schnell wurde jedem klar, dass die Technik der Fremden ihre Eigenarten hatte. Die Schiffe beschleunigten unglaublich stark, ihre Bremswerte übertrafen also ebenfalls alles bis dahin Bekannte.

Wenn er so brutal abbremste, wäre das für jeden Jäger des Star Corps das Ende gewesen – abgesehen davon, dass die künstliche Gravitation den Andruck nicht hätte ausgleichen können und der Pilot zerquetscht worden wäre. Dana Frost kam nicht umhin, die Fremden um diese Technik zu beneiden.

Die Hülle der STERNENFAUST II klang wie eine Glocke, als die Schiffe mit großer Restwucht andockten.

Frost war wie erstarrt, als sie erkannte, was die Angreifer vorhatten. »Sie wollen uns entern …«

*

Sergeant Wanda Ndogo wollte das Quartier der J'ebeem-Flüchtlinge gerade verlassen, als vier Schläge das Schiff erschütterten.

Sifana Fanshur war einigermaßen zur Ruhe gekommen, auch wenn die Furcht sie nach wie vor beherrschte. Merlik Talas hingegen schlief noch immer. Wanda hatte nicht den Eindruck, als wenn ihre Anwesenheit hier noch Früchte tragen konnte. Vielleicht war es einfach am besten, wenn die J'ebeem für eine Weile alleine waren.

Doch die Ruhe, die ihnen wohl gut getan hätte, bekamen sie auf der STERNENFAUST nicht. Sofort nach den Schlägen, die Wanda für Geschosstreffer hielt, schrillte der Alarm erneut durch die Gänge. Vielleicht waren Atombomben in der Nähe des Schiffes explodiert.

Jeder an Bord wusste, dass die Fremden diese abartigen Waffen verwendeten.

Commander van Deyks Stimme klang aus den Membranen der überall in den Wandungen verteilten Lautsprecher – und sie übertönte selbst die schrille Glocke. »Achtung, wir werden geentert! Alle Crew-Mitglieder unter Waffen. Halten Sie sich von den vier Schiffspunkten fern, die betroffen sind. Dort werden die Marines Stellung beziehen. Stören Sie diese Aktion nicht. Bewahren Sie Ruhe und kühlen Kopf. Van Deyk – Ende.«

Eine schöne Ansprache – nur war das mit der Ruhe und dem kühlen Kopf so eine Sache für sich. Die Massai war hin und her gerissen. Das Bedürfnis, sich an einen relativ sicheren Ort zu begeben, war groß. In der Nähe der kämpfenden Einheit an Bord hätte sie sich sicherer gefühlt als hier.

Doch es reichte ein Blick in Sifanas Augen, und Wanda hatte ihre Entscheidung getroffen. Sie konnte sich irren, doch eine der Erschütterungen war von den Gastkabinen nicht weit entfernt gewesen. Wenn die Angreifer die STERNENFAUST tatsächlich entern konnten, dann war das hier sicher nicht der sicherste aller Orte.

Ndogo blickte kurz auf den Gang hinaus. Hier und da huschte ein Besatzungsmitglied vorbei. Dann sah sie die schwere Panzerung eines Marines ganz in ihrer Nähe. Der Mann erblickte Wanda und gab ihr ein eindeutiges Zeichen – sie sollte unter allen Umständen in der Kabine bleiben. Der Gang war nun kein Ort mehr für das normale Personal. Die Marines unter Sergeant Takashi hatten nun die alleinigen Rechte dort.

»Sie werden uns alle töten. Haben wir es euch denn nicht gesagt? Bei den Göttern! Sie löschen uns einfach so aus … einfach so!« Sifana wollte sich nicht beruhigen. Ein kurzer Blick auf Merlik zeigte der jungen Schwarzafrikanerin, dass der J'ebeem erwachte. Sie konnte absolut nicht einschätzen, wie er reagieren würde, wenn er die Lage erfasste.

Draußen auf dem Gang wurden laute Schritte hörbar. Die Marines bezogen Stellung. Sie wussten so wenig wie jeder andere hier an Bord, was nun geschehen mochte.

Wanda Ndogo sah sich im Raum um. Kisten und Lagerboxen wohin man auch blickte. Außer den zwei breiten Liegen, einem Tisch und vier Stühlen war hier kaum noch etwas zu finden, das an ein wirkliches Gästequartier erinnerte. Vielleicht konnte man daraus ja nun eine Tugend machen.

Zumindest eine Aufgabe, um die nervlich angegriffene J'ebeem zu beruhigen.

»Sifana, fassen Sie mit an. Helfen Sie mir. Wir müssen die Tür so gut wie nur möglich verbarrikadieren.« Ohne auf die Reaktion der J'ebeem zu warten, begann die Massai, eine schwere Kiste zum Eingang zu zerren.

»Was soll das nützen? Sie wissen ja nicht, was die Fremden anrichten

können.« Sifana war von Wandas Tun nicht überzeugt.

Der Versorgungs-Sergeant blickte Sifana an. »Immer noch besser, als heulend in der Ecke zu stehen. Meinen Sie nicht auch?«

Die Wirkung dieser Worte war erstaunlich, denn ein Ruck ging durch die J'ebeem. Es war, als ob der alte Stolz neu in ihr erwachte. »Sie haben Recht. Verzeihen Sie mir. Vielleicht finden wir hier ja etwas, das wir im Ernstfall als Waffe einsetzen können.«

Darauf antwortete Wanda nicht. An den Fall, sich wirklich verteidigen zu müssen, mochte sie nicht denken, denn das würde bedeuten, dass die Marines geschlagen worden waren.

Eine Vorstellung, die Sergeant Wanda Ndogo fast mit Panik erfüllte …

*

»Captain, hören Sie das?«

Die Frage kam über internen Funk von Sergeant Roy Takashi. Die Übertragung der Geräusche von der Schiffshülle kamen klar und deutlich bei Dana Frost an. Was sie hörte, gefiel ihr nicht, ganz und gar nicht.

Es war das Heulen eines rasend schnell drehenden Motors. Was der antrieb, war unklar, doch jeder in der Zentrale der STERNENFAUST ahnte es. Der Feind hatte angedockt, doch nun musste er die Panzerung des Sondereinsatzkreuzers knacken. Ein beinahe unmögliches Unterfangen – wie alle hofften.

Dana Frost wurde klar, unter welcher Anspannung nicht nur die Marines standen. Jeder an Bord spürte die Furcht, die sich kontinuierlich aufbaute. Die Situation war Nerven zerreißend. »Sergeant Takashi, auf was Sie auch immer treffen … denken Sie daran, dass wir durch Nahkampf das Schiff nicht noch mehr gefährden dürfen, als es sowieso schon der Fall ist.« Eine unnötige Ansprach des Captains, fand Takashi, doch er schwieg dazu. Jedem Marine war klar, dass Gauss-Waffen nicht eingesetzt werden durften. Die schon jetzt geschwächte Schiffshülle würde das unter Umständen nicht aushalten.

Für den größten Notfall jedoch … Takashi hoffte, dass es so weit nicht kommen würde.

Captain Frost wandte sich ihrer Kommunikationsüberwachung zu. Susan Jamil schüttelte den Kopf. »Ich kann nur dieses schreckliche Jaulen hören, dazwischen eine Art Knurren. Der Translator kann noch nichts damit anfangen – wenn es sich überhaupt um eine Sprache handelt. Außerdem gibt es schlimme Neuigkeiten von Ebot-Mar. Die Kolonie wird gnadenlos zerbombt. Ich fange Hilferufe auf, die … Captain, dort geschieht das, was Otano bereits hinter sich hat.«

Dana Frost biss die Zähne hart aufeinander. Retten würde sie die J'ebeem-Kolonie nicht. Aber vielleicht konnte sie verhindern, dass dies erneut geschah. Nichts, das in die Flugbahn eines Gauss-Geschosses

geriet, konnte diesem widerstehen.

Dennoch – die STERNENFAUST wurde angegriffen, stand vielleicht kurz vor fremder Übernahme … Ebot-Mar wurde geschliffen …

Und mittendrin hing wie das Sinnbild des Schreckens das Mutterschiff, das alles kontrollierte. Es dauerte noch 64 Minuten, bis es sich in Schussreichweite befand …

*

Sun-Tarin legte seinen Kampfpanzer an. Es handelte sich selbstverständlich um ein kridanisches Modell, mit dem er als Tanjaj natürlich umgehen konnte. Es sah ganz so aus, als wäre heute der Tag gekommen, ihn im Kampf zu tragen.

Während der gesamten bisherigen Aktion hatte sich Sun-Tarin in seiner Kabine aufgehalten. Er hatte beobachtet – im Grunde das, wozu ihn sein Volk auf die STERNENFAUST II geschickt hatte.

Als der Kridan die Entwicklung mit dem Mutterschiff der Unbekannten von seiner Kabine aus realisiert hatte, wollte er sich auf den Weg in die Zentrale machen. Da war der Enteralarm ausgelöst worden, was ihn wieder zurückgehalten hatte.

Eine abstruse Taktik der Unbekannten, befand er. *Das muss doch zu Verlusten führen.*

Er erkannte aber auch den Mut an, der dahintersteckte, und bei Erfolg war der Gewinn unglaublich – ein möglicherweise funktionsfähiges Raumschiff voller neuer Technik. Sun-Tarin fragte sich, wie Captain Frost im Fall einer erfolgreichen Enterung reagieren mochte. Was war im Codex des Star Corps vorgesehen? Er ahnte es.

Sun-Tarin warf seine selbst auferlegte Zurückhaltung über Bord. Mit Billigung oder nicht – er würde an Ort und Stelle sein, wenn die Aggressoren es tatsächlich schaffen sollten, die Panzerung des Kreuzers zu knacken.

Als er das Mutterschiff gesehen hatte, und die wie schwarze Flecken ausschwärmenden Jäger, da waren seine Gedanken sofort bei dem Gespräch mit Sergeant Wanda Ndogo gewesen. Vielleicht war es doch mehr als ein bloßer Traum gewesen? Eine Vorahnung … Wer konnte es schon wissen?

Sun-Tarin verließ gerüstet die Kabine. Jede seiner Bewegungen wurde von Servos unterstützt und beschleunigt. An Händen und Füßen waren die Krallen nachgebildet, was sie zu schrecklichen Waffen machte. Auf die Zuleitung der Kampfdrogen verzichtete er noch. Er benötigte einen klaren Kopf.

Unschlüssig überdachte er seine nächsten Schritte. Vier dieser Shuttles klebten an der STERNENFAUST. Er musste sich entscheiden, wo er seine Hilfe einbringen wollte. Im Grunde, so entschied er für sich, war das einerlei. Er machte sich in Richtung des Gefahrenpunktes auf, der am weitesten von der Brücke des Kreuzers entfernt lag.

Ein Fehler – doch das konnte er – in diesen Momenten ja noch nicht ahnen …

*

»Takashi an Captain.«

»Frost hört, Sergeant.«

»Sie brechen durch, Captain. Verdammt, sie brechen tatsächlich durch!«

Es war diese kurze Kommunikation, die jedem Mitglied in der Zentrale die Schweißperlen auf die Stirn trieben. Dana Frost machte da keine Ausnahme.

Feindlich gesinnte Wesen einer fremden Rasse würden sich in nur wenigen Augenblicken an Bord des Sondereinsatzkreuzers befinden. Ein Kampf in den engen Gängen des Schiffes stand bevor.

Feinde an Bord!

Gab es eine schlimmere Situation für ein Schiff im freien Raum? Dana kannte keine. Commander Van Deyk wandte sich auf dem Absatz um, wollte zum Ausgang, doch Frosts Stimme stoppte ihn unverzüglich.

»Hier geblieben, Commander! Niemand verlässt die Brücke. Habe ich mich klar ausgedrückt? Niemand. Wir würden den Marines dort draußen nur im Weg stehen. Wir alle wissen, dass wir uns aus Sergeant Takashi und seine Männer absolut verlassen können.«

Sie ließ diese Worte für einige Sekunden im Raum schweben. Das Schicksal des Schiffes lag nun in den Händen der Marines. Es war nur zu verständlich, dass jeder helfen wollte. Doch aus Helfern konnten schnell Hindernisse werden.

Niemand an Bord war eine seelenlose Marionette. Sie waren Soldaten, um Perfektion bemüht, stets und ständig. Dennoch hatten auch sie Zweifel und Ängste. Alle! Wer die Angehörigen des Star Corps anders sah, der erlag einem gewaltigen Irrtum.

Und niemandem hier waren die J'ebeem auf der Koloniewelt Ebot-Mar gleichgültig. Manchmal war es besonders diese Hilflosigkeit, die fehlenden Möglichkeiten eines erfolgreichen Eingreifens, die zu den schlimmsten Belastungen im Dienst gehörten.

Das wurde wohl nur noch übertroffen von Todesangst … und die war jetzt so nahe, wie schon lange nicht mehr.

»Sergeant Takashi, wie ist die Lage bei Ihnen?« Dana fürchtete sich vor der Antwort.

»Die Außenwandung ist auf einer Fläche von gut zwei mal zwei Meter weiß glühend. Nein, das ist falsch formuliert, Captain. Sie glüht nicht, doch das Material wird zusehends heller, irgendwie durchscheinend. Wir haben keine Ahnung, was die machen, aber es kann nicht mehr lange dauern, dann haben wir den Feind an Bord.«

»Treiben sie ihn zurück in das Shuttle, Sergeant. Sie haben alle Freiheiten, wenn sie dabei das Schiff nicht über Gebühr gefährden.«

Dana war klar, wie überflüssig diese Bemerkung war, doch sie konnte nicht aus ihrer Haut heraus.

»Verstanden. Ich halte Sie …«

Ein Geräusch wie von berstendem Glas riss dem Sergeant die fehlenden Worte von den Lippen. Dana Frost stand wie versteinert vor ihrem Terminal. Es war also tatsächlich geschehen. Van Deyk reagierte am schnellsten. Er schaltete die Gangkameras durch, bis er den entsprechenden Bereich in die Erfassung bekam. Auf dem Hauptschirm konnte nun jeder in der Zentrale sehen, was dort geschah.

Das Loch war rechteckig, wie von einem Architekt präzise abgemessen. An seinen Rändern war die Veränderung des Materials noch deutlich zu erkennen. Das kam einer Metamorphose gleich, denn aus stählernen Panzerplatten war eine milchigweiße Masse geworden, die in den Gang hineingesprengt worden war. Dass sie dabei in feine Partikel zerfiel, spielte in diesem Moment keine Rolle, außer der, dass der Feinstaub das Bild undeutlich werden ließ. Die Kameraerfassung war über und über mit diesem Staub bedeckt.

»Ventilation in diesem Bereich hochfahren – schnell.« Dana Frost wollte von der Brücke aus alles tun, um den Marines zu helfen.

Aus dem Loch heraus leuchteten starke Lichtquellen in den Gang. Dann wurde der Umriss einer Gestalt sichtbar, doch niemand auf der Brücke konnte Einzelheiten erkennen. Ein Brüllen erklang, wie von einem Urtier. Etwas blitzte auf, dann brach das Bild in sich zusammen.

Mutawesis Hände zitterten vor Erregung. »Mein Gott, was sind das nur für Wesen? Die sehen ja riesig groß aus. Captain, wir müssen …«

»Die Ruhe bewahren und auf die Marines vertrauen, Lieutenant Commander. Wenn wir uns da jetzt aktiv einmischen, dann sind wir für Takashis Leute nur noch ein weiteres Übel, denn dann müssen sie nicht nur den Feind bekämpfen, sondern auch noch auf unser Wohlergehen achten.«

Mutawesi beruhigte sich wieder. Dana Frost machte ihm keinen Vorwurf, denn ihr kribbelte es auch mächtig in den Fingern. Es war *ihr Schiff*, das in diesen Augenblicken eine feindliche Übernahme abzuwehren hatte.

»Frost ruft Takashi.« Selbst das war falsch, denn der Sergeant war zurzeit sicher nicht in der Lage eine ordentliche Meldung abzugeben. Aber Dana musste einfach Gewissheit über den Stand der Dinge bekommen.

Doch Sergeant Roy Takashi meldete sich nicht …

*

Roy Takashi hielt den Abzug seines Handnadlers gedrückt.

Die Wirkung lief allerdings gegen null zu. Eine Panzerung konnte diese Waffe nun einmal nicht knacken – und die Fremden waren schwer gepanzert!

Takashi konnte sich nicht erinnern, je einem so konsequent handelnden Gegner gegenüber gestanden zu haben. Es gab kein Zögern, keine langwierige Orientierung – nur den gnadenlosen Angriff. Es waren zehn Riesen in goldbraunen Körperpanzern, die in die Verteidigungsreihe der Marines wir ein Orkan einfielen.

Links neben Takashi ging Pablo DiMarco zu Boden. Der vorderste der Angreifer hatte ihn mit einer Axt – mit einer Axt! – getroffen. DiMarco stieß sich mit beiden Beinen ab und warf sich zurück. Der schwere Panzeranzug hatte ihm das Leben gerettet, doch auf der Brust befand sich eine tiefe Kerbe.

Das ist doch unmöglich!, schoss es Takashi durch den Kopf.

Nicht einmal das Projektil eines Gauss-Gewehrs konnte die Panzerung durchschlagen. Und die Fremden sollten stark genug sein, sie mit Muskelkraft zu zerbrechen? Als der Aggressor die Axt zum nächsten Hieb schwang, fiel dem Sergeant das blaue Schimmern an der Klinge auf. Es musste sich um eine Hightech-Waffe handeln, trotz des archaischen Aussehens.

Takashi ließ den Nadler achtlos zu Boden fallen. Die Waffe war wertlos. Mit beiden Händen hob er das Gauss-Gewehr. Der Sergeant visierte einen der Gegner an, der wie ein Berserker auf die Marines vor ihm eindrosch.

Takashi betrachte sein anvisiertes Ziel genauer.

Das waren Kraftpakete, die offenbar ohne Probleme gegen einen von Servos unterstützten Marine bestehen konnten. Ihre Rüstungen waren sicherlich genauso raumtauglich wie die Panzerungen der Marines. Die Angreifer maßen im Schnitt zweieinhalb Meter. Natürlich konnte die schwere Panzerung täuschen, doch der Sergeant war überzeugt, dass darin Lebewesen steckten, die zu ihrem Äußeren passten – aggressiv und brutal. Die Laute, die sie von sich gaben waren guttural. Takashis Translator hatte es bislang nicht geschafft, sich auf dieses Idiom einzukalibrieren. Vielleicht war das überhaupt nicht möglich. Es war ohnehin seltsam, dass die Angreifer offenbar nicht über Funk auf einer gesicherten Frequenz in Kontakt blieben, sondern über Rüstungs-Lautsprecher und -Mikrofone. Vielleicht diente dieses Brüllen nur der psychologischen Kriegsführung.

Das Knurren und Grunzen der Aggressoren übertönte den Kampflärm. Ein einziger Laut war bei Takashi bisher haften geblieben. Er klang wie *Moraxxx*, wobei der letzte Teil zischend in die Länge gezogen wurde.

Das wird dem Captain gar nicht gefallen. Takashi feuerte!

Der Fremde wurde durch den Gang nach hinten geschleudert, bis ihn eine Wand stoppte. Er sackte daran zu Boden. Es dauerte nur einen Lidschlag, bis er sich wieder auf die Beine stemmte. Offensichtlich war er verletzt. Ein Loch, durch das Takashi seinen Daumen hätte stecken können, klaffte in der Rüstung unmittelbar unter der Schulter. Doch das konnte den Fremden nicht aufhalten. Er hob seine Waffen und stürmte wieder in den Kampf.

»Serge!«, rief Wyn Bullock warnend.

Takashi konnte der Attacke gerade noch ausweichen, als sich ein Gegner mit einem Hechtsprung auf ihn stürzte. Für einen Moment lag der Angreifer neben dem Marine auf dem Boden. Takashi trat mit aller Kraft zu – unterstützt von den Servos seiner Rüstung.

Der Gigant brüllte vor Wut.

Noch einmal zog Takashi den Abzug durch, doch der am Boden Liegende packte den Lauf des Gauss-Gewehrs und drückte ihn zur Seite. Das Projektil stanzte ein Loch in den Boden, das bis zum nächsten Deck reichte.

Mit einem gutturalen Schrei riss der Angreifer Takashi die Waffe aus den Händen und war in der nächsten Sekunde wieder auf seinen Säulenbeinen.

Diesmal konnte Roy Takashi ihm nicht mehr schnell genug ausweichen! Die Axtschneide traf ihn voll auf der Brust, schmetterte ihn zurück. Im nächsten Augenblick fand er sich auf dem Rücken liegend am Boden wieder. Über ihm stand breitbeinig sein Gegner.

»Morrrraaaxxxxxxx!« Es war der Kampfschrei des Triumphierenden, der sich tief in Takashis Seele einbrannte.

Die Klinge der Axt, um die dieses blaue Licht waberte, raste auf seinen Helm zu. Sergeant Takashi war sich sicher, das sie den Kopfschutz mitsamt dem Kopf spalten würde …

*

Sifana Fanshur riss eine weitere der Kisten auf, auf der nur eine siebenstellige Laufnummer verzeichnet war.

Nichts verriet von außen den Inhalt all dieser Behälter, die hier aufgestapelt waren. Verblüfft hob sie einen rohrförmigen Gegenstand in die Höhe, an dessen Ende ein Pistolengriff angefügt war.

Wanda Ndogo nahm der jungen J'ebeem die Hoffnung. »Das ist keine Waffe, Sifana, sondern eine Farbkartusche zum Innenanstrich der Maschinenräume. Dort sind solche Schönheitskorrekturen durchaus oft durchzuführen, wissen Sie?«

Das Gesicht der J'ebeem zeigte Enttäuschung. Achtlos legte sie das Rohr in die Kiste zurück. Sergeant Ndogo lauschte dem Lärm, der vom Gang hereindrang. Kampflärm. Schreie, Schüsse – Geräusche, die so animalisch klangen, dass der Massai das Blut in den Adern stocken wollte.

Wenn Sie doch nur irgendetwas hätte tun können. Ihr Gefühl sagte ihr eindeutig, dass die Marines einen mehr als nur schweren Stand gegen die Fremden hatten. Weitaus mehr als das. Vielleicht würden sie unterliegen!

Und dann?

Wanda wusste, an welchen vier Punkten die Fremdshuttles angedockt hatten. Dieser hier war der, der sich am nächsten zum

Maschinenraum befand. Sicherlich war die Energieversorgung der STERNENFAUST ein vorrangiges Ziel der Angreifer.

»Wir müssen etwas tun, Sergeant.« Merlik Talas kam langsam wieder zu Kräften. »Gibt es denn keine Möglichkeit einzugreifen?«

Wanda schüttelte den Kopf. Es war keine Feigheit von ihr, sich hier zu verbarrikadieren. Zum einen hatten sie den Befehl, auf die J'ebeem zu achten, zum anderen … Wenn die Marines versagen sollten, was könnte sie dann schon ausrichten? Absolut nichts.

Der Kampflärm kam näher. Und er führte in Richtung der Brücke. Offenbar konnten die Marines den Feind nicht zurücktreiben, sondern mussten sich im Gegenteil zurückziehen. Noch nie im Leben hatte sich die junge Frau so hilflos und überflüssig zugleich gefühlt.

Ein dumpfer Schlag riss sie aus der Grübelei. Sifana schrie auf, wies mit der rechten Hand auf die Tür. Dann sah Wanda es auch. Es war eine gebogene Klinge, ein Blatt von überdimensionalen Ausmaßen. Und es steckte tief im Türblatt!

Es handelte sich nicht um ein Druckschott, dennoch sollte das nicht möglich sein.

Die Klinge verschwand für Momente, dann drang sie erneut in den Raum ein. Und jetzt fetzte ihre Wucht dabei ein großes Stück der Tür fort.

Im nächsten Moment drang der kehlige Schrei in die Kabine. »Morrrraaaxxxxxxx! Pa Zuur, Pa Zuur!«

Die Faust eines Monsters streckte sich durch das Loch hindurch – und riss die Tür aus der Verankerung!

Der Fremde musste sich tief ducken, um durch die Tür zu passen. Er sah aus wie ein Barbar in einem dieser schlechten Filme, nur dass dieser einen hoch technisierten Körperpanzer trug und Wanda um zwei Köpfe überragte. In der linken Hand hielt er die Axt, in der rechten eine großkalibrige Faustfeuerwaffe. Seine blutroten Augen funkelten durch die Sichtscheibe des Helmes hindurch. Merlik Talas fing Sifana in seinen Armen auf, die panisch einen Fluchtweg suchte, den es hier nicht gab. Und Sergeant Wanda Ndogo wurde plötzlich völlig ruhig und gelassen.

*

Unterbewusst hörte Takashi die Meldung über Helmfunk. »Kämpfe an allen vier Andockstellen. Verluste auf beiden Seiten.«

Ihn würde man nur einen Herzschlag später zu diesen Verlusten rechnen müssen, denn er hatte keine Chance mehr, der Klinge auszuweichen. Takashi hatte nie geglaubt, einmal so hilflos sterben zu müssen, so sehr dem Gegner ausgeliefert.

Etwas flog in diesem Moment wie in Zeitlupe von der Seite auf den Fremden zu. Takashi konnte nicht richtig erkennen, um was es sich da handelte, doch es rammte den Riesen über ihm seitlich weg. Takashi

handelte instinktiv, wie er es in seiner Ausbildung unzählige Male durchexerziert hatte. Auf die Beine kommen – nach allen Seiten hin sichern – das war ihm in Fleisch und Blut übergegangen.

Erst dann realisierte er, wer ihm da zur Hilfe gekommen war. Es war Wyn Bullock. Der Marine hatte sich mit seinem gesamten Gewicht auf Takashis Henker geworfen. Jetzt kam er auf dessen Brust zu sitzen. Offensichtlich registrierte er die Gefahr nicht, die sich näherte.

»Bullock!«, schrie Takashi. »Weg da!«

Der Marine reagierte sofort auf den Schrei des Sergeants – und war doch zu langsam.

Ein zweiter Angreifer näherte sich und trat zu. Er erwischte Bullock am Kopf, schleuderte den Marine zurück. Doch davon spürte dieser bereits nichts mehr. Er würde niemals wieder etwas spüren …

»Rückzug!«, brüllte Takashi über die Kommandofrequenz seiner Gruppe. »Wir sammeln uns an Punkt Zeta!«

Das war kurz vor der Brücke, aber im Moment blieb ihnen keine Wahl. Er lief los.

Jetzt rief er den Captain.

»Ja, Sergeant?«

»Wir müssen die Gauss-Gewehre einsetzen. Anders haben wir keine Chance. Wir versuchen, so wenig wie möglich von Ihrem Schiff zu zerstören.«

Frost zögerte nicht. »Einverstanden, tun Sie das.«

Takashi wechselte die Frequenz wieder. »An alle, Einsatz der Gauss-Gewehre gestattet! Nur gezielt feuern und möglichst nicht auf die Außenwände.«

Seine Teamführer bestätigten. Gut, das bedeutete, dass sie alle noch einsatzfähig waren – und mit den Gauss-Gewehren waren sie den Angreifern wieder gewachsen.

Zumindest hoffte Takashi das …

*

»Taktik, Lagebericht.«

Robert Mutawesi nahm seinen Blick nicht von dem kleinen Bildschirm, der ihm das Mutterschiff der Fremden zeigte. »Die Jäger haben sich etwas von uns zurückgezogen. Es sind noch 69 … nein, 68. Offenbar war ihre Aufgabe tatsächlich nur, die Shuttles zu schützen und von diesen abzulenken. Die Bombenangriffe auf die J'ebeem-Kolonie lassen nach, immer mehr der Jäger und Shuttles ziehen sich zu ihrem Mutterschiff zurück.«

»Wann sind wir in Feuerreichweite?«

»In 28 Minuten, vernünftig zielen können wir allerdings erst in 32 Minuten. Vorher wären es Glückstreffer.«

»Feuern Sie auf das Mutterschiff, sobald das möglich ist. Ein bisschen Glück haben wir verdient.« Frost wandte sich an die

Brückenbesatzung. »Sie alle haben Sergeant Takashis Meldung mitgehört. Wahrscheinlich bekommen wir bald ungebetenen Besuch. Viel haben wir diesen Wesen hier nicht entgegenzusetzen – weitaus weniger als unsere Marines. Aber wir werden ihnen einen netten Empfang bieten. Noch leben wir. Alles Weitere wird sich bald zeigen.«

Commander van Deyk entsicherte das Gauss-Gewehr, das er dem Brückenarsenal geholt hatte. »Wenn wir die Marines unterstützen, haben wir vielleicht eine Chance.«

Er bekam von Frost keine Antwort. Für Dana lag die einzige Hoffnung darin, dass die unerwartete Attacke das Mutterschiff und dessen Kommando verwirrte. Realistisch betrachtet waren die Menschen diesem Gegner absolut unterlegen.

Der junge J'ebeem von Otano hatte Recht gehabt – alleine nach den Aggressoren zu suchen war ein gewaltiger Fehler gewesen. Hier hätte es einer ganzen Flotte bedurft, wenn man Erfolg haben wollte. Dana sehnte sich die Schwesterschiffe der STERNENFAUST II herbei, doch die waren weit entfernt.

»Captain?« Van Deyks Stimme brachte sie in die Realität zurück, in der sie dringend gebraucht wurde. »Meldung von den anderen drei Kampforten. Die Marines können die Fremden dort noch in Schach halten, beim Maschinenraum schaffen sie es sogar, die Angreifer zurückzudrängen. Offenbar hat Sun-Tarin dort eingegriffen und die Wende gebracht.«

Na, wenigstens eine gute Nachricht, dachte Frost. »Wir müssen noch etwa eine halbe Stunde durchhalten. Dann können wir auf das Mutterschiff feuern. Die Aggressoren wissen das sicherlich ebenfalls. Also haben sie noch eine halbe Stunde, um das Schiff zu übernehmen oder außer Gefecht zu setzen. Eine halbe Stunde kann lang werden, aber es ist zu schaffen!«



Wanda Ndogo begriff nicht, woher die Ruhe kam, die sich über sie legte.

Zum zweiten Mall innerhalb kurzer Zeit war sie ihrem Tod ganz nahe. Beim ersten Mal auf Wingat VII hatten ihre Nerven vollkommen versagt. Der Kridan Sun-Tarin hatte sie in wirklich letzter Sekunde gerettet.

Doch jetzt, in diesem Moment, da der Kampfkoloss so nahe vor ihr stand, bereit sie zu zermalmen, da verschwand alle Angst. Gelassen blickte sie zu dem Fremden hoch.

»Verschwinde besser von hier.« War das ihre Stimme? Kaum zu glauben. Für einen Moment zeigte sich der Riese verwirrt. Offenbar war er es gewöhnt, dass seine Gegner vor Angst erbebten. Dieses kleine Wesen hier schien anders zu sein.

Die Verwirrung hielt nicht lange vor. Es konnte ihm gleich sein, wenn

dieser Winzling aufrecht sterben wollte – sterben musste er so oder so. Er hob die Axt in der linken Hand über den Kopf. Er würde es schnell machen und den Mut seines Opfers so würdigen.

Dass dieser winzige Zweibeiner plötzlich etwas in seinen Händen hielt, überraschte ihn, aber es ließ ihn nicht zögern, die Klinge nach unten sausen zu lassen.

Sie verfehlte ihr Ziel, denn Wanda Ndogo hatte einen blitzschnellen Schritt zur Seite gemacht. Dann zielte sie … und drückte den Abzug der Kartusche durch. Das Zischen der Druckluft begleitete den Farbstrahl, der sich über den Helm des Fremden ergoss. Binnen eines Wimpernschlages war er praktisch blind, denn die dunkelrote Farbe überzog dickflüssig die Sichtscheibe seines Kopfschutzes.

Vor Wut aufschreiend schlug der Koloss wild um sich. Während die Axt die Luft zerteilte, bildete sich ein blaues Schimmern an der Klinge. Nichts widerstand diesen Klingen, doch sie trafen nicht das, was sie treffen sollten!

Der Riese war blind wie ein Köbt-Mulch! Diese Erkenntnis machte ihn schier wahnsinnig – und leichtsinnig dazu. Manchmal war auch ein einziger Fehler einer zu viel.

Er steckte die Pistole ins Halfter und hackte die Axt blindlings in die Wand neben sich, wo sie stecken blieb. Jetzt hantierte wild an seinem Helm herum. Endlich schaffte er es die Verschlüsse zu öffnen. Im hohen Bogen flog der Helm durch den Raum.

Wanda Ndogo war der erste Mensch, der in das Antlitz eines dieser Wesen blickte. Sie hatte schon hässlichere Nichtmenschen gesehen, doch noch nie welche, die so viel Brutalität ausstrahlten. Aus einem breiten Mund ragten vier mächtige Hauer, die Augen leuchteten rot.

Mehr konnte sich Wanda nicht einprägen, denn nun ging alles viel zu schnell. Nur den Blick dieser Augen würde sie niemals mehr vergessen können. Es waren Augen, die nichts weiter auszudrücken schienen als Hass und Zerstörungswut. Diesem Hass ließ der Fremde nun freien Lauf. Er wollte sich auf die Massai stürzen.

Da traf ihn erneut ein Farbschwall – abgegeben von Merlik Talas, der in das Geschehen eingriff.

Aus der Kehle des Wesens dröhnte ein Wutschrei, dann entschied er sich, zunächst den neuen Gegner auszulöschen. Doch so weit kam er nicht mehr. Etwas schlug seitlich in den Schädel des Riesen, ließ ihn regelrecht zerplatzen wie eine überreife Frucht.

Die Massai und die J'ebeem wandten sich entsetzt ab. Erst einen Moment später bemerkten sie den Schatten, der in der Türöffnung stand. Von Sun-Tarins rechter Hand – deren Krallen durch die Panzerung noch hervorgehoben wurden – tropfte Blut.

Sekundenlange Stille folgte, bis der Kridan Wanda endlich ansprach. Seine Stimme klang durch die Außenlautsprecher seines Helms seltsam verzerrt. »Bringen Sie sich und die J'ebeem in Sicherheit. Ich empfehle Ihnen, zum Maschinenraum zu laufen. Viel Glück, Sergeant Ndogo.«

Der Kridan bewegte sich rasch fort. Wenn er rannte, den Oberkörper

weit vorgebeugt, sahen seine Schritte gar nicht mehr *so* ungelenk aus. Der fremdartige Körperpanzer verlieh ihm etwas Bedrohliches, dass den Angreifern kaum nachstand.

War das noch Zufall, dass der Kridan erneut zur Stelle war, als ihr Leben in höchster Gefahr schwebte? Wanda schüttelte diese Gedanken ab. Dazu war später noch Zeit – auch wenn sie den Glauben an ein *Später* langsam zu verlieren begann.

Vielleicht gab es die STERNENFAUST II und ihre Besatzung dazu nicht mehr lange genug …

*

Roy Takashis Stimme war ohne Probleme zu verstehen. Doch das lag nur daran, dass er über Funk sprach. Hätte er ohne Verstärkung oder Direktverbindung gerufen, wäre er in dem Lärm, der vor dem Eingang zur Zentrale der STERNENFAUST herrschte, nicht zu hören gewesen.

»Captain! Takashi hier. Wir haben uns zurückgezogen. Es ging nicht anders. Ich hasse es, das sagen zu müssen, aber wir stehen nun kurz vor der Brücke. Wir tun alles, um die Fremden von Ihnen fernzuhalten. Dennoch … Sie müssen mit allem rechnen, Captain. Auf ihre Art sind diese Kerle schlimmer als die Kshagir. Der gezielte Einsatz von Gauss-Geschossen wird sich auch jetzt nicht verhindern lassen. Das ist unsere einzig effektive Waffe.«

Frost schauderte. So hatte sie Sergeant Takashi noch nie reden hören. Ganz gleich, welcher Bedrohung sie auch gegenüber gestanden hatten, so war Takashis Zuversicht, sein unerschütterlicher Glaube an die Schlagkraft seiner Truppe, immer ein fester Rückhalt gewesen.

Die Marines würden es richten. Dana gab zu, dass auch sie immer so gedacht hatte.

»Mein Team besteht nur noch aus drei Mann!«, fuhr der Marine fort. »Beim Feind gibt es natürlich ebenfalls Verluste, aber diese Killer stehen selbst nach einem Treffer mit einem Gauss-Projektil wieder auf.«

»Sergeant, halten sie die Fremden hin. Ich hoffe noch immer auf eine Reaktion vom Mutterschiff. Frost – Ende.«

Takashi ließ seine Blicke über die gepanzerten Männer gleiten, die sich jetzt formiert hatten. Sie waren ungewöhnlich still, alle wie sie links und rechts hinter ihrem Sergeant standen. Der schwere Kampfpanzer verhinderte vollständig, dass etwas von der Körpersprache der Elitesoldaten zu erkennen war. Takashi war sich sicher, dass jeder von ihnen seinen Gedanken nachhing. Die meisten davon gingen bestimmt in Richtung Heimat und Familie. Sie alle wussten, dass dieser Kampf wahrscheinlich nicht siegreich enden würde. Das sprach jedoch niemand aus. Ganz sicher nicht.

Und dann kamen sie …

*

Der erste der Riesen wurde von mehreren Geschossen getroffen. Er war wahrscheinlich sofort tot.

Doch der nachfolgende Angreifer packte seinen gefallenen Kameraden, nutzte ihn als Schild und stürmte weiter, ohne langsamer zu werden. Der schwere Körper des Toten begrub Sören Münch unter sich, und die Aggressoren waren da.

Jeder der Marines war ein Nahkampf-Spezialist, doch ihre Ausrüstung war nicht darauf ausgelegt, den Kampf Mann gegen Mann zu suchen. Die Angreifer mit ihren Äxten waren dadurch überlegen.

Lew Brasco wurde beinahe über den Haufen gerannt. Eine Axt schwang herum, traf genau das Ellbogengelenk des Marines – ohnehin eine Schwachstelle der Rüstung. Der Unterarm wurde sauber abgetrennt.

Takashi nahm sich die Zeit für einen genau gezielten Schuss. *Du stehst jetzt nicht wieder auf – du nicht!* Ganz leicht nur krümmte er den Finger – der Stecher reagierte perfekt. Das Geschoss drang mitten in das Visier des gepanzerten Helmes des Kolosses ein. Die Wucht stieß den Getroffenen zurück, bremste so dessen Kumpane.

Einer weniger – also noch sechs Gegner.

Roy Takashi verschaffte sich rasch einen Überblick. Münch war wieder auf den Beinen, und auch Brasco stand noch. Dessen Panzerung hatte seinen Körper mit einem chemischen Cocktail überschwemmt, der ihnen keinen Schmerz spüren ließ. Die Marines kämpften mit großem Mut und enormer Geschicklichkeit. Die Servos in ihren Kampfpanzern ließen sie beinahe leichtfüßig erscheinen, und die Axtklingen der Gegner verfehlten ein ums andere Mal ihre Ziele.

Doch die Giganten waren überlegen. Eindeutig! Das Einzige, was bislang verhindert hatte, dass die Marines einfach überrannt worden waren, war die Tatsache, dass sich die Angreifer in dem Gang nicht alle zugleich auf sie stürzen konnten.

Plötzlich geschah zweierlei!

Das Schott zur Brücke öffnete sich, und praktisch im selben Moment wurde hinter den Gepanzerten das Feuer eröffnet. Drei Gauss-Gewehre heulten auf. Das alles passierte nicht eben voll kontrolliert und sonderlich professionell, wie es ausgebildete Marines durchgezogen hätten, doch es zeichnete einen Effekt. Für einige Sekunden waren die Angreifer verblüfft und zogen sich einige Meter zurück. Einer blieb liegen.

Takashi erfasste die Lage sofort. Captain Frost hatte die Situation der Marines von der Brücke aus beobachtet und reagiert. Der Sergeant brüllte einen kurzen Befehl in den Helmfunk, auf den seine Männer sofort reagierten. Schon im nächsten Augenblick hatten sich die Marines auf die Brücke zurückgezogen.

Das Schott schloss sich vor den wütenden Angreifern, die gerade nachsetzen wollten.

Für den Moment waren alle in Sicherheit.

Nur für den Moment …

*

Sun-Tarin bewegte sich wie ein Raubtier auf Beutefang.

Der Empfänger in seinem Helm informierte ihn über die Funkaktivitäten an Bord. Es war für den Taktiker Sun-Tarin kein Problem, sich ein Bild von der gesamten Lage zu machen.

Wie lange die Marines an den entfernteren Andockpunkten die Angreifer noch aufhalten konnten, war ein unberechenbarer Faktor, aber ihre Meldungen klangen zuversichtlich. Leicht und relativ genau zu berechnen war, was in dem Kampfgebiet vor und auf der Brücke der STERNENFAUST geschehen würde.

Die noch kampffähigen Marines um Takashi hatten sich auf die Brücke zurückgezogen. Dana Frosts Entscheidung hielt der Kridan für durchaus angebracht. Die Marines konnten die Brücke von innen heraus wesentlich effektvoller verteidigen – sie mussten sich jetzt nur auf das Schott konzentrieren, nicht auf die gesamte Gangbreite.

Doch sonderlich lange würden die fremdartigen Kämpfer nicht brauchen, bis der Weg in die Schiffszentrale für sie frei war. Wenig später hätte sie die Kontrolle über das Schiff gewonnen. Dann – daran glaubte Sun-Tarin fest – würde Frost das Einzige tun, was ihr noch blieb. Sie würde die Selbstzerstörung der STERNENFAUST II aktivieren.

Das alles geschah nur zwei Parallelgänge von Sun-Tarin entfernt.

Er hielt es für taktisch klug, sich vorerst unsichtbar im Rücken der Angreifer zu halten. Vielleicht konnte sein unvermitteltes Eingreifen in höchster Not den Ausschlag für das Schiff geben. Vorsichtig und auf alle Eventualitäten vorbereitet bewegte sich der Kridan die letzten Meter voran. Dann stoppte er hinter der Gangkreuzung.

Die Wutschreie der Riesen waren jetzt nahe. Sun-Tarin musste sich beherrschen, um nicht doch noch seinem Instinkt zu unterliegen, der von den Kampfdrogen in seinem Blut noch verstärkt wurde. Doch der Kridan war sich bewusst, dass selbst er gegen diese fremde Lebensform allein den Kürzeren ziehen musste.

Einer der verbliebenen Angreifer riss die Axt in die Höhe. Eine Waffe, die der Kridan nur zu gerne einmal in Ruhe untersucht hätte. Was war das für ein Wunderwerk, dass die Kampfpanzer der Marines zu knacken in der Lage war? Sun-Tarin hatte die entsprechenden Kommentare der Marines vernommen, die sich der Tatsache bewusst waren, wie angreifbar sie plötzlich in ihrer Panzerung waren.

Das sind sie nicht gewohnt, dachte der Kridan.

Sein eigener Panzeranzug war leichter als die des Star Corps, dafür war er aber auch schneller und die Versorgung des Trägers mit Kampfdrogen war ausgefeilter. Außerdem war er auf den Nahkampf ausgelegt. Die Kampftechniken der Kridan zielten darauf ab, die

Klauen an Händen und Füßen einzusetzen. Und diese waren durch die Rüstung noch gefährlicher.

Ein weiterer der Angreifer hackte jetzt auf das Schott ein, mehr passten von ihnen nicht davor in den Gang. Die übrigen schienen sie laut brüllend anzufeuern …

*

Das Schott hielt dem massiven Angriff nicht sehr lange stand.

»Achtung jetzt!« Die Axtklingen durchschnitten das Schott nun scheinbar mühelos. Gleich würde der Feind freie Bahn haben. Takashis Nerven waren zum Reißen gespannt. »Achtung! Gezielter Gauss-Beschuss, wie besprochen. Denkt immer daran, wie empfindlich das Schiff speziell hier ausgelegt ist.«

Der Sergeant wandte sich nach hinten, wo sich die Brücken-Crew formiert hatte. Allen voran natürlich Frost und van Deyk. Sie wussten nur zu genau, wie hilflos sie sein würden, wenn die Marines unterlagen. Doch auch dann wollten sie ihr Leben so gut es ging verteidigen.

Es dauerte noch 23 Minuten, bis sie auf das Mutterschiff feuern konnten. Frost gestand sich ein, dass die Chancen, dazu noch in der Lage zu sein, nicht gut standen.

Sie war bereit, sämtliche Kontrollen in der Zentrale zu deaktivieren. Die STERNENFAUST würde dann ungebremst in das feindliche Mutterschiff rasen. Außerdem wurden die Gauss-Geschütze von den Waffen-Lieutenants direkt gesteuert. Sie würden also dennoch feuern können.

Der Gedanke an die Besatzung lastete schwer auf ihrer Seele, doch sie hatten immer noch gute Chancen, die Aggressoren mit sich zu reißen. Ihre Mannschaft von knapp über hundert Mann gegen das Leben von der Bevölkerung ganzer Planeten …

So betrachtet war die Entscheidung einfach.

Dann waren die Riesen da, ließen sich auch von den Attacken der Marines nicht aufhalten. Jedes Mitglied der Brückenbesatzung hielt ein Gauss-Gewehr in den Händen, doch solange die Marines noch kämpften, konnten sie nicht eingreifen. Die Gefahr, einen ihrer eigenen Leute zu treffen war einfach zu groß.

Plötzlich wurde es still in der Zentrale. Nicht wirklich vollkommen still, doch das entsetzlichen Kampfgebrüll, das die Riesen über deren Rüstungslautsprecher von sich gaben, und ihr Vorwärtsdrang kam zum Erliegen. Sie gingen sogar auf Abstand zu den Marines, wenn sie auch die Brücke nicht verließen, lösten sie sich aus dem Kampf.

Takashi wies Sören Münch an, ruhig zu bleiben. Die beiden waren die einzigen noch einsatzfähigen Marines. Er wollte die Angreifer nicht provozieren.

Dana verstand eine Sekunde lang nicht, was geschah, doch sie

erkannte, wie die fünf Fremden die Köpfe in die Nacken legten; eine Geste, die in Captain Frosts Augen etwas Lauschendes an sich hatte. Ganz so, als hörten sie auf einen Befehl. Er musste über die feindliche Kommandofrequenz hereinkommen.

Dana wollte ihren Augen kaum trauen, doch die hinteren beiden der Eindringlinge zogen sich Schritt um Schritt zurück.

Ein Glücksgefühl durchströmte Dana. *Sie rufen sie zurück! Es hat geklappt – sie wollen das Risiko nicht eingehen, dass das Mutterschiff von der STERNENFAUST beschossen wurde.* Die Bestätigung kam von Ashley Briggs, der sich halb seinen Anzeigen zuwandte.

»Captain, die Jäger und Shuttle vom Planeten ziehen sich zum Mutterschiff zurück. Auf der Koloniewelt befindet sich keines der Schiffe mehr. Ebot-Mar wird überleben, mit ein wenig Glück und Hilfe. Sie haben es geschafft, Captain.«

Dana Frost konnte sich noch nicht entspannen, denn sie sah hinter der Sichtscheibe des Helmes die Augen des Anführers der fremden Riesen. Es waren nur zwei glühende Punkte, doch ihr war, als könne sie diesen Blick lesen.

Er will es nicht wahr haben – der Rückzugsbefehl ist für ihn eine Niederlage. Er wird die STERNENFAUST nicht mit leeren Händen verlassen. Er wird …

Ehe sie den Gedanken beenden konnte, geschah es bereits. Es ging so rasend schnell, dass niemand die Chance hatte zu reagieren. Niemand – auch Sergeant Takashi oder Marine Münch nicht.

Drei der Fremden starteten einen letzten Angriff. Beiden Marines gelang es, jeweils einen Gegner aufzuhalten. Der dritte stürmte einfach weiter. Gerade als van Deyk feuerte, warf sich der Gigant zu Boden und fegte den Commander noch im liegen von den Beinen.

Der Riese sprang wieder auf, schaltete Mutawesi mit einem Rückhandschlag aus – und Frost spürte, wie sie in die Höhe gehoben wurde.

Als wäre sie eine federleichte Puppe presste sich der Fremde den Captain der STERNENFAUST an die Brust.

Jubelgeschrei seiner Leute kam von hinten.

Jetzt waren es die Marines, die von ihren Gegnern aufgehalten und am Eingreifen gehindert wurden. Der Anführer der Giganten umfasste mit seiner riesigen Hand Danas Kopf und brüllte etwas. Seine Gefährten zogen sich langsam zurück, blieben jedoch vor dem Schott stehen.

Die Marines wollten angreifen, doch Commander van Deyk stoppte sie. Eine kleine Bewegung, und der Riese würde Frost das Genick brechen. »Halt! Eine falsche Geste von uns … und der Captain ist tot. Niemand rührt sich.«

Langsam begann der Riese, sich nun wie seine Leute rückwärts zu bewegen. Er durchquerte die Überreste des Schotts, brüllte noch etwas – und rannte los, ohne seine Geisel loszulassen.

Takashi und Münch packten jeder eine Waffe und hetzten hinterher.

»Sie bleiben zurück!«, wies der Sergeant van Deyk und die übrigen

Offiziere an.
Takashi schwitzte wie nie zuvor in seinem Leben. Das war die schlimmste Situation, die er sich nur denken konnte. Er sollte mit den Marines den Captain schützen. So oft hatte sie ihn gegen seinen Willen auf Außenmissionen begleitet – und nie hatte er versagt.
Jetzt, auf eigenem Gebiet, war es so weit!
Wenig später hatten sie das Shuttle der Fremden erreicht. Takashi registrierte nur am Rande, dass er keinen einzigen der gefallenen Angreifer auf dem Weg hierher bemerkt hatte. Sie mussten bereits eingeladen worden sein.
Der Riese, der die bewusstlose Frost hielt, riss den Kopf in den Nacken. »Morrrraaaxxxxxxx!« Der Kampfschrei dröhnte durch das ganze Schiff, brach sich an Boden, Wänden und Decken. Ein Klang, den niemand je vergessen konnte, der ihn hatte hören müssen …

*

Sun-Tarin wurde zu einem lebenden Geschoss.
Die Kampfdrogen, die ihm seine Panzerung in den Kreislauf gepumpt hatte, vermittelten ihm den Eindruck, als würden sich alle außer ihm in Zeitlupe bewegen.
Der Kridan war davon überzeugt, dass Captain Frost eher bereit war zu sterben, als in Gefangenschaft zu geraten. Also würde er verhindern, dass die Angreifer sie mitnahmen – so oder so …
Der rechte Fuß des Tanjaj fuhr hoch, zischte auf den Giganten zu, der Frost hielt. Die hintere Klaue traf genau die Schwachstelle zwischen Helm und Brust – und durchstieß sie.
Der Riese taumelte einen Schritt zurück. Eine Bewegung reichte, um Dana Frost den Hals zu brechen. Doch das tat er nicht.
Stattdessen schleuderte er sie – kurz bevor er tot zusammenbrach – hoch durch das Loch in der Hülle der STERNENFAUST. Sofort hinter ihr schloss sich das Schott des Shuttles – und es legte ab.
Mit einem Mal befand sich ein über vier Quadratmeter großes Loch in der Decke, das direkt ins Vakuum führte. Natürlich schlossen sich sofort sämtliche Schotts, sodass das Schiff nicht gefährdet war. Doch Sun-Tarin und die anwesenden Marines wurden mit der entweichenden Luft hinausgerissen. Nichts hätte das verhindern können …

*

»Sir, die Shuttles der Fremden haben abgelegt«, meldete Lieutenant Briggs an den Ersten Offizier. »Sie beschleunigen auf das Mutterschiff zu. Wenn ich die uns bekannten Daten über die Beschleunigung zu Grunde lege, werden sie etwa 30 Sekunden früher andocken, als wir auf maximale Feuerreichweite gelangen.«

Jetzt meldete sich die Kommunikationsoffizierin Susan Jamil zu Wort. Ihre Stimme klang belegt. »Sergeant Takashi meldet, dass er die Entführung des Captains nicht verhindern konnte.« Sie schwieg einen Moment, biss sich auf die Unterlippe. »Außerdem wurden er, mehrere Marines und Sun-Tarin durch den Druckverlust ins All gerissen, Sir. Er bittet darum, dass sie eingesammelt werden, sobald wir den … äh … ›Scheißkerlen den Arsch aufgerissen haben‹, Sir.«

Trotz der Situation huschte ein Grinsen über van Deyks Lippen. »Wir schleusen die Beiboote aus, sobald wir sicher sein können, dass die feindlichen Jäger nicht mehr in der Lage sind, sie abzufangen.«

»Sir, wollen Sie wirklich auf die Fremden feuern? Und der Captain?«

»Ich werde nicht zulassen, dass diese Mörder entkommen!«, entgegnete van Deyk fest.

Jamil nickte mit zusammengepressten Lippen.

Die Zeit verging nur langsam.

Endlich meldete Lieutenant Commander Mutawesi: »In Feuerreichweite in einer Minute.«

»Die Shuttles und sämtliche Jäger haben angedockt, Sir«, berichtete Briggs.

In der nächsten Sekunde geschah das, was Stephan van Deyk die ganze Zeit befürchtet hatte. Wie der Weltraum-Koloss gekommen war, so verschwand er auch wieder – von einem Augenblick zum anderen war es nicht mehr da …

*

»Die Bevölkerung von Ebot-Mar ist stark dezimiert.« Commander Stephan van Deyk kam zum Ende seines Berichts. »Es gibt nur wenige tausend Überlebende, und der Planet ist durch die Strahlenverseuchung nicht mehr bewohnbar. Allerdings ist Doktor Gardikov zuversichtlich, ein Medikament herstellen zu können, dass die J'ebeem schützt, bis ihre Regierung sie evakuieren kann.«

Das Gesicht von Commodore Jackson auf dem Bildschirm zeigte keine Regung. »Und Captain Frost?«

»Wir wissen nicht, ob sie noch lebt, Sir. Und da wir nicht einmal einen Verdacht haben, wie der Antrieb der Fremden funktioniert, haben wir auch keine Möglichkeit, ihnen zu folgen. Wir wissen nicht einmal, wo wir mit einer Suche beginnen sollten.«

»Wir müssen die Sensordaten auswerten. Lassen Sie sie uns zukommen.«

»Selbstverständlich, Sir.«

»Wie ist der Zustand der STERNENFAUST II? Sind Sie einsatzfähig?«

Van Deyk schielte auf seine Notizen. »In drei Stunden sollte unsere Außenhülle wieder intakt sein, wenn auch natürlich ohne die Panzerung. Dafür müssten wir in eine Werft. Wir haben 17 Besatzungsmitglieder verloren, außerdem 12 Marines. Aber ja, Sir, wir

sind einsatzfähig.«

»Das wollte ich hören, Commander. Ich werde dafür Sorgen, dass Sie aus Commodore Sakuros Mannschaft neue Kräfte erhalten. Es geht nicht, dass eines unserer vier effektivsten Schiffe nicht optimal besetzt ist. Außerdem bestätige ich Ihnen, dass Sie vorerst das Kommando über den SEK STERNENFAUST II innehaben.«

»Danke, Sir.« Stephan van Deyk konnte sich nicht darüber freuen, dass er endlich wieder ein Schiff kommandierte …

*

Epilog

Etwas in ihrem Kopf schien sich in ein Pendel verwandelt zu haben.

Hin und her … hin und her …

Das wäre ja weiter nicht weiter schlimm gewesen, wenn diese Schaukelbewegung ihr nicht heftige Übelkeit verursacht hätte. Ihre Finger kribbelten, als wären sie nicht ordentlich durchblutet. Trotzdem versuchte sie, die Hände an ihre Schläfen zu legen. Vielleicht, um so das Pendel zu stoppen.

Das war natürlich Unsinn, aber nicht alles was man tut, ergab immer einen Sinn.

Seltsam war allerdings, dass ihr Rücken so schmerzte. Beinahe so, als habe sie jemand dort geschlagen.

Jemand hatte sie dort geschlagen!

Die Erinnerung kam über Dana Frost wie eine wahre Flutwelle. Aber entsprach die auch der Wahrheit? Vielleicht lag sie ja auch nur in ihrer Kabine auf der STERNENFAUST. Vielleicht. Sie würde es sicher nie erfahren, wenn sie die Augen nicht öffnete.

Sie tat es.

Es gab nichts zu sehen, was ihr Klarheit bringen konnte. Irgendwo summte ein Generator, zumindest jedoch eine ähnliche Gerätschaft. Das Kopfpendel wurde nun zu einer wirklich Belastung. Die Übelkeit nahm zu. Die Decke schien seltsam hoch zu sein.

Irgendwann war es dann so weit – Dana übergab sich würgend. Eine echte Erleichterung brachte das jedoch nicht. Vielleicht hatte sie eine Gehirnerschütterung? Die Anzeichen sprachen beinahe dafür.

Den Versuch, sich zu erheben, hatte sie aufgegeben. Das schaffte sie noch nicht.

Irgendetwas klopfte rhythmisch. Sie war sich sicher, dass es so war. Plötzlich brach Licht über sie herein. Instinktiv schloss sie die Augen wieder, um nicht geblendet zu werden.

Sie hörte das schwere Atmen eines Lebewesens. Ganz nahe bei ihr, ganz dicht.

Sie war Captain des schnellsten Kreuzers des Star Corps – wie konnte sie da nicht den Mut haben, der Wahrheit ins Gesicht zu blicken?

Reiß dich doch zusammen. Es ist, wie es ist – war das nicht immer einer deiner liebsten Sprüche? Andere hast du damit beglückt. Also wende ihn gefälligst auch bei dir selbst an.

Sie nahm den Restmut zusammen, der ihr jetzt noch geblieben war. Die Augen gewöhnten sich rasch an das Licht.

An den Anblick jedoch ganz sicher nicht.

Nur einige Handbreit über ihr schwebte die hässlichste Fratze, die sie in ihrem Leben je gesehen hatte. Ein … ein Konglomerat aus einem Affengesicht und einem mit Warzen gespickten Wildschwein … dessen vier mächtige Hauer wie Fleischerhaken in alle Richtungen wiesen.

Die winzigen Augen waren giftig gelb, böse und hart blickten sie zu ihr nieder.

Als diese Maske des Grauens den breiten Mund öffnete, strömte Dana der Gestank einer Kloake entgegen. Knurren erklang – böses Knurren. Es waren nur wenige Worte – waren es Worte? – die sie vernahm, doch die prägten sich für immer bei ihr ein.

»Tu Zuur Morax. Morax dai!«

ENDE



Versklavt

von Alfred Bekker

Dana Frost muss an Bord des Morax-Schiffes um ihr Überleben kämpfen.

Denn sie ist bei Weitem nicht die erste Gefangene, die die Fremden machten.

Eine ganze Sklaven-Gesellschaft hat sich entwickelt. Hier herrscht der Stärkste, an Flucht ist kaum zu denken.

Doch Dana gibt nicht auf!

Zeitgleich folgt die STERNENFAUST II einem neuen Hilferuf.

Immer mehr Welten der J'ebeem fallen den Morax zum Opfer …